

fin.

Von CrackpotCity

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: eine stunde	2
Kapitel 2: noch eine stunde	6
Kapitel 3: berieselung	9
Kapitel 4: abschied	11
Kapitel 5: warten	13
Kapitel 6: der brief	15
Kapitel 7: vincent	18
Kapitel 8: spaß	20
Kapitel 9: dunkel	22
Kapitel 10: video	25
Kapitel 11: muster	28
Kapitel 12: macht	31
Kapitel 13: ohnmacht	36
Kapitel 14: allmacht	41
Kapitel 15: primo	43
Kapitel 16: zwei wege	47
Kapitel 17: reserven	50

Kapitel 1: eine stunde

Eine Stunde.

Das fünfte Mal eine Stunde. Die fünfte Woche. Jede Woche eine Stunde.

Es wäre schlichtweg gelogen, hätte man behauptet, er würde nicht darauf warten. Mehrmals am Tag. Eigentlich so gut wie immer, es gab ja sonst nicht mehr viel zu warten. Zu tun. Oder zu denken.

Erstaunlich, wie schnell man all das gedacht hatte, wofür sonst immer die Zeit und die Lust gefehlt hatte. Oder der Mut. Und irgendwann wiederholte sich alles, Assoziationen landeten immer bei dem ein oder anderen Thema, das schon tausendfach mental durchgekaut worden war in den fünf Wochen. Nur allzu oft staute sich diese Gedankenkolonne an einem ganz speziellen Hindernis, diese eine Stunde, der er sich nun ein weiteres Mal konfrontiert sah. In einer Stunde.

Die Wand strahlte eine leichte Kühle in den Nacken ab, während sich die Schultern ungeachtet der Kälte gegen die sorgfältig weißverputzte Oberfläche lehnten. Weiß, überall Weiß. Tisch, Stühle, Bettgestell und -wäsche. Boden und Decke, Tür und Regal. Die einzig farbigen Punkte im Raum bildeten die paar Bücher in ebendiesem Regal, die er alle schon mindestens dreimal durchgelesen hatte, mehr oder minder interessiert - und der Insasse selbst, der mit seiner dunkelblauen Hemd-Hose-Kombination wie ein Geschwür, ein Fremdkörper zwischen all dem Weiß gegen die Wand lehnte und einen undeutbaren Punkt an dem Putz gegenüber anstarrte.

Seit knapp einer Stunde. Es war die Denk- und Starrphase, hätte man als äußerer, aufmerksamer Beobachter etwas nasal bemerken können. Natürlich gab es äußere Beobachter, allerdings waren sie weniger aufmerksam. Ihnen reichte es, wenn die Monitore vor ihren Augen ruhig blieben, sich nicht zuviel bewegte auf den kontinuierlich eingefangenen Bildern, die aufgezeichnet im Speicher verschwanden. Vierundzwanzig Stunden am Tag.

Eine Hand hob sich zum Gesicht, ein dazugehöriger, einzelner Finger streckte sich über den Nasenrücken und schob in derselben Bewegung ein dunkles Brillengestell mit sich. Die ozeanischen Augen dahinter versteckten sich kurz hinter den Lidern, bevor sie sich wieder herauswagten, begleitet von einem leisen, ungewissen Seufzen. Aktive Denkerphase. Ab jetzt für fast genau eine Stunde, eine recht zuverlässige Prognose. Äußerlich kaum zu bemerken für einen ungeübten Beobachter, aber ein paar Menschen auf dieser Welt wäre es nicht entgangen. Vermehrtes, wenn auch selbst nicht selbst bemerktes Abwischen der Hände am blütenweißen Laken oder an der Stoffhose, scheinbar sinnloses Umherirren des Augenpaars, das sich alle paar Momente neue Punkte suchte, um sich festzubrennen, allerdings nur selten welche fand. Winzige Gesichtsmuskeln, die sich bewegten, ungesehen von Kameras, obwohl verstärkte Beobachtung angesetzt war. Seit vier Minuten. Seit der Lautsprecher angeschaltet worden war und die paar Worte in den kleinen, weißen Raum weitergegeben hatte.

Besuch in einer Stunde.

Sich zusammenziehende Pupillen fixieren einen Moment die Zimmerdecke, von deren Rändern helles, kühles Licht in den Raum darunter schwebt. Wieviele Minuten noch?

Die Frage stellt sich noch sehr häufig, sie hat sich jedes Mal sehr häufig gestellt. Die letzten vier Male, jeweils eine Stunde vor dieser einen Stunde. Kleidung zu kontrollieren macht keinen Sinn, ebenso wie der Zustand des Raumes. Der Zelle. Ein dumpfes Gefühl schwappt vorbei, zieht einen leicht bitteren Schleier hinter sich her. Aber im Grunde wird es akzeptiert, man ist ja eigentlich selbst schuld. Sicher könnte man das Ganze auf andere Menschen schieben. Verwandte. Erziehung. Falsche Freundeskreise. Irgendwer ließe sich schon finden, dem man die Schuld zweifelsohne aufladen könnte und hätte damit sogar noch Recht.

Aber erstens hilft das nun auch nicht sehr viel weiter und zum Zweiten ist sowas feige. Zu seinen Taten sollte man stehen und er hatte definitiv Scheiße gebaut. Vielleicht wäre es nie zu alledem gekommen, aber es war schließlich seine Persönlichkeit, die sich dafür entschieden hatte, egal nun, wer bei diesem Charakterformungsprozess alles seine Finger mit im Spiel gehabt hatte.

Wieviele Minuten noch?

Es ist keine Uhr im Zimmer, wofür er einerseits dankbar ist, auf der anderen Seite ist das Warten auf einen konkreten Zeitpunkt jetzt schier unerträglich. Ob es nur noch zehn Minuten sind oder eine halbe Stunde. Oder noch mehr. Wobei es eigentlich keinen Sinn macht, es zu wissen. Ob jetzt oder später, an seiner Position ändert sich nichts. Er könnte auch nichts herbeizaubern mit ein paar Minuten mehr Aufschub. Aber wer will schon Aufschub, wenn man einhundertsiebenundsechzig Stunden Zeit hat, sich auf eine Stunde vorzubereiten.

Müsste gleich soweit sein. Kann auch sein, dass die innere Uhr völlig versagt.

Das ist schon viel zu oft passiert hier drinnen. Ohne Tageslicht kann man sich nur am eingeschalteten Licht orientieren. Und an den Mahlzeiten, die schon aus rein logisch-logistischen Gründen immer in etwa zur gleichen Zeit kommen müssten. Was, wenn man diese Essenslieferungen immer nur bei jedem Mal um ein paar Minuten verschoben hätte? Immer um fünf Minuten. Bei drei Mahlzeiten am Tag, sieben Tage die Woche, seit fünf Wochen. Das sind hundertfünf Mahlzeiten, jeweils fünf Minuten versetzt wären das.. fünfhundertfünfundzwanzig Minuten, die sie sein Zeitgefühl jetzt schon "verschoben" hätten. Etwas über neun Stunden.

Wer wusste schon, ob er gerade am späten Nachmittag das Frühstück serviert bekam, mittags schlief und die Nacht über wachte. Wobei er sehr viel wachte, ob nun mittags, morgens, abends oder nachts. Aber allein der Gedanke, dass die Zeitmessung hier völlig dem Licht und der Regelmäßigkeit der Mahlzeiten ausgesetzt war, konnte einen doch.. oh, und natürlich der Besuch.

Das kann immerhin nicht so falsch sein. Besuch kommt immer um fünfzehn Uhr dreißig. Mittwochs. Das kann man sich bestätigen lassen. Immer bis sechzehn Uhr dreißig. Manchmal fünf Minuten länger, wenn die Aufsicht ihren Einsatz verpennt. Oder auch nur so tut, als würde sie ihn verpennen.

Was ihm nicht halb so egal war, wie es ihm eigentlich sein könnte. Auch ein Thema, über das er schon sehr oft nachgedacht hatte. So banal es auch klingen mag.

Er schätzt grob noch eine Viertelstunde. Er könnte wetten, mit sich selbst, aber das ist albern. Er hat ja nichts zum Wetten und zudem würde bei jedem Ausgang zugleich Gewinner und Verlierer sein. Wo bleibt da also der Witz dabei? Unsinn. Man könnte sich fragen, mit welchen Farben und Formen man beehrt wird. Daran kann er sich erstaunlich gut erinnern.

Das letzte Besuchsbild hat sich im Gedächtnis eingebrannt, dort, auf dem Stuhl, er hat

sich bei drei Malen von vieren verkehrtherum auf den Stuhl gesetzt, die Arme auf der Rückenlehne verschränkt, manchmal den Kopf draufgelegt. Hat er das früher auch in solcher Regelmäßigkeit gemacht? Keine Ahnung, das Gedächtnis wird auch nicht aufgeräumter, je länger man darin herumwühlt. Schon garnicht, wenn es solche Kleinigkeiten betrifft.

Kleinigkeiten, an denen sich wohl sein Unterbewusstsein jetzt mit aller Kraft festklammert. Das Bild einer einzigen Stunde schwebt annähernd eine Woche lang wie ein semitransparentes Hologramm im Raum, wenn man denn hinschauen will; auf dem Stuhl und hat die Arme über der Lehne verschränkt. Stellt man ihm eine Frage, legt er den Kopf ganz leicht schief, als würden so die Gedanken besser von einer Seite auf die andere rollen.

Im Mundwinkel zuckte es kurz, allerdings ebenso ungesehen wie die hochgezogenen Brauen. Ein Hinterkopf traf auf die Wand hinter sich, ein leises Geräusch entstand, das ebendiese Aktion vor das innere Auge des Zuhörers holte. Massivwand, natürlich. Man hätte wild spekulieren können, wie oft hier schon neu gestrichen werden musste, weil sich irgendwelche Vorgänger daran ihre Köpfe zerschmettert hatten. Ein paar Wochen länger und er würde es womöglich auch in Erwägung ziehen. Aber vielleicht war er bis dahin schon längst raus hier. Sein Schicksal in den Händen einer ehemaligen Geisel.

Wie absurd konnte so eine Ausgangssituation eigentlich verlaufen?

Auch ein Thema, das ihn schon viele Stunden beschäftigt hatte. Der Irrsinn dieser ganzen Geschichte. Diese seltsame, namenlose Beziehung, die sich ungefragt zwischen ihnen aufgebaut hatte; hier neu verästelt, da plötzlich eine grabende, sich verankernde Wurzel. Innerhalb nicht einmal zweier Monate. Fast schon beängstigend. Von Irritation zu Aggression. Genervtheit, Nervosität, blanke Angst.

Und natürlich ein gewisses Maß an Verantwortung. Danach Gewöhnung. Ein Stück erzwungenes Vertrauen, das nicht enttäuscht worden war. Zuletzt fast so etwas, wie ein angenehmes Gefühl. Das höchstwahrscheinlich auf Gegenseitigkeit beruhte, sonst würde er nicht alle Hebel in Bewegung setzen, um ihn hier rauszuholen.

Er war auch der einzige, der ihn hier besuchte. Oder besuchen konnte. Durfte. Oder wollte.

In ein paar Minuten wieder.

Kein Blick schlich sich zur Tür, als mit einem leisen Geräusch der Summer ansprang. Fast schon etwas ernüchternd in einer Gefängniszelle zu sitzen, die nicht ganz altmodisch mit einem Schlüssel, sondern mit einer Tastenkombination und einer kleinen Karte geöffnet wurde, wie man es in topmodernen Hotels zu handhaben pflegt. Oh nein, er hatte sogar ein eigenes Bad von eineinhalb Quadratmetern. Fehlte nur noch ein Fernseher und man könnte das Zimmer sogar einem verirrtten Touristen anbieten, der auf seiner Tour ein paar Male falsch abgebogen war.

Allerdings ließe wohl der Komfort etwas zu wünschen übrig. Und die Tatsache, dass man, egal, wo man auch immer eingesperrt/einquartiert war, nach ein paar Tagen ohne eine Menschenseele zwangsläufig etwas zu vermissen beginnen würde. Selbst wenn man schon vorher kein allzu geselliger Mensch gewesen war. Aber zuviel Zeit ohne Ablenkung, zuviel Zeit um nachzudenken war einfach.. grausam.

Die Tür schwang auf, begleitet von einem schleifenden Laut und der harte Klang von dienstlich überkorrekt stampfenden Stiefeln schwappte ins Zimmer.

"Besuch für eine Stunde", blökte die Aufsicht und über ihrer dienstlich übergeschwellten Brust spannte sich die dünne Dienstjacke. Dann trat die Frau mit den ungeschminkten Lippen und dem leichten Überbiss beiseite und ließ den Besuch ins Zimmer treten.

Kapitel 2: noch eine stunde

Er wartete, bis die Tür hinter ihnen wieder geschlossen worden war und versuchte derweil, seinen Puls niederzuringen, der jedes Mal in die Höhe schnellte, wenn er einen Schritt in dieses Zimmer machte. Es hatte sich rein garnichts verändert, seit er vor einer Woche hier drinnen gewesen war; aber was sollte sich auch schon verändern. Nicht einmal Pascal schien sich verändert zu haben, so wie er auf dem Bett saß, mit dem Rücken zur Wand, ihm entgegensah. Sich jetzt an die Bettkante vorschob und ein leises "Hi" von sich gab. So fing es immer an. Als würde er ihn gerade bei irgendwas gestört haben und um eine Audienz bitten. Aber er wusste, dass Pascal sich freute. Er hatte gar keine andere Wahl.

"Hi, wie geht's dir?", war die Standardfrage, die folgte und es mutete schon fast wie eine Zeremonie an, dass Pascal etwas Zynisches zu entgegnen hatte. Allerdings hatte dieser sich von Mal zu Mal abgeschwächt; vielleicht, weil er merkte, dass er die Frage wirklich erst meinte.

"Geht grade noch so. Und dir?"

"Ich bin umgezogen. Ging ziemlich schnell, ein Kerl aus dem Aufnahmestudio hat Daze nen Tipp gegeben, wo es nette, große Wohnungen gibt. Ein bisschen außerhalb, kaum Anwohner, mehr so Industriegebiet. Eigentlich perfekt. Ich hab ein.. elektronisches Sicherheitsschloss, ein bisschen wie deines hier."

"Das tut mir leid."

"Ist schon okay."

Er lässt sich auf dem Stuhl nieder, dreht ihn vorher ein Stück und legt anschließend die Arme auf der Rückenlehne ab. Pascals Blick prickelt auf der Haut und er hat Mühe, im Angesicht dieser Situation nicht zu strahlen, was zweifellos nicht in den Kontext gepasst hätte. Aber er könnte vor Freude platzen. Natürlich gibt es ihm immer wieder Stiche, ihn hier zu sehen, in diesem kühlen, unpersönlichen, leeren Raum, der ihn wahrscheinlich schon nach einem halben Tag ernsthaft verrückt gemacht hätte.

Aber er freut sich einfach, Pascal zu sehen. Mit ihm zu reden. Ihn in der Nähe zu haben, wenn auch nur für eine Stunde.

"Ich habe ein paar Male mit Maria telefoniert. Keine Angst, es geht ihr gut, besser als dir. Ich musste ihr hoch und heilig versprechen, dass ich dir ja ausrichte, dass du ein Idiot bist, den sie ziemlich gern hat und dass dich sofort sehen will um dir den Kopf zu waschen, wenn du wieder hier raus bist."

"Was wohl noch eine ganze Weile dauern kann."

"Das würde ich nicht sagen, unsere Chancen stehen ziemlich gut! Du weißt, ich habe den besten Anwalt, den man für Geld bekommen kann und er macht seine Sache wirklich gut. Die Hälfte der Verbrechen, die man dir anhängen könnte, sind schon außer Frage, darunter dieser angebliche Mord und die "Entführung" - immerhin haben sie meine Aussagen zu dem Thema, die wohl kaum jemand anzweifeln wird. Ein Problem ist noch die Verbindung zu deiner Familie, über die existiert nämlich eine überaus dicke Akte. Wenn sie ein Mitglied der Mafia erstmal hinter Gittern haben, lassen sie es nur sehr ungern wieder raus.. verständlicherweise. Aber ein paar deiner Freunde haben schon zugesagt, sich für dich.. dings.. du weißt schon. Netter Taxifahrer und so, der mit den Machenschaften seiner Familie nichts zu tun hat. Das

klappt schon alles."

"Wenn du das sagst?"

"Und wie ich das sag. Immerhin nehm' ich das selbst in die Hand. Ich hab sogar selbst mit dieser Mia telefoniert. Wenn ich sage, das klappt, das klappt das auch und so!"

Mit dem Kinn auf die Arme gestützt konnte man den ganzen Gesichtsausdruck nicht zu hundert Prozent richtig deuten, aber es sah so aus, als ob sich einiger Unwillen in die Züge geschlichen hätte. Allerdings schien nicht viel Wert darauf gelegt zu werden, darauf einzugehen, denn gleich hellte sich die Miene wieder auf.

"Oh, ich hab dir ein Buch mitgebracht! Ist vielleicht weniger Text, dafür mehr was zum Anschauen, vielleicht.. naja, es ist ein Kochbuch."

"Ich.. bring dich um."

"Hehehe, war nur ein Witz."

Er hievte einen dicken Bildband aus seiner Tasche, auf welchem ein großer blauer Punkt aufgeklebt worden war. Jedes Buch, jedes Mitbringsel musste durch eine strenge Kontrolle, jeweils immer nur eins pro Besuch. Genehmigtes Material wurde so gekennzeichnet und augenscheinlich war dieser dicke Wälzer nicht wirklich misstrauenerregend gewesen. Pascal lugte auf den Hochglanzeinband und las, während eine einzelne Augenbraue immer weiter nach oben flüchtete.

">Geschichte des Automobils, von damals bis heute<, was zum.."

"Naja, ich dachte.. und weiter hinten sind auch ganz moderne Autos drin und in der Mitte ganz viel Zeugs über Motoren und.. so."

Stirnrunzelnd beobachtete er Pascal dabei, wie er in Daumenkinotechnik blätterte, nun beide Brauen am Haaransatz kleben.

"Tut mir leid, ich dachte, es gefällt dir, ich wollte zuerst etwas anderes, aber das kam nicht durch die Kontrolle und bevor ich wieder nur so einen komischen Roman mitbringe, der dich nicht interessiert.."

"Hey, halt mal die Luft an. Hab ich etwa gesagt, dass es mir nicht gefällt?"

"Nein, aber du guckst so, als ob es dir nicht gefallen würde und.."

"Es gefällt mir nicht, wenn du mir so teure Bildbände kaufst, nur weil mir hier etwas langweilig ist."

Ein leichtes Schmunzeln nahm auf den Lippen Platz, ein gedämpftes, aber zumindest teilweise erleichtertes.

"Dann sieh es eben als Leihgabe. Du musst es mir wieder zurückgeben, wenn du hier raus bist."

"Was willst du mit einem Bildband über Autos..?"

"Meh.. mir eins aussuchen?"

Ein kurzer, bemerkenswert angenehmer Moment der Stille.

"Welches Buch ist denn nicht durch die Kontrolle gekommen?"

"Große Waffenkunde, von der Armbrust bis zur Laserpoint-Eagle."

"..bist du.."

"War ein Scherz, war nur'n Playboy."

"Wa.. nein, ich frag nicht, das ist zu offensichtlich."

Ein amüsiertes Schnauben, das vielleicht sogar etwas ansteckend ist, verebbt zu schnell. Der Raum ist zu klein, um ein gutes Echo zu erzeugen, obwohl er so leer ist. Die kurze Pause wird schnell wieder gefüllt. Er hat einiges zu erzählen, in einer Woche passiert ziemlich viel (auch viel Triviales, was Pascal aber egal zu sein scheint), wenn man nicht gerade in einem drei Quadratmeter großen Zimmer eingesperrt ist. Eine

Woche voller Action. Da werden Interviews gehalten, Statements abgegeben, Entschuldigungen ausgesprochen, sich gegen harsche Kritik gewehrt und ein großer Teil dieser Zeit geht für das sich anbahnende Gerichtsverfahren drauf, das so schnell wie möglich in Gang gebracht werden soll. Je schneller, desto besser. Um so eher kommt Pascal aus dieser Zelle raus.

Er bemerkt es nur allzu deutlich an den Blicken, die ihn manchmal treffen. Eine Spur Unglauben mischt sich manchmal dazu, als bezweifle Pascal, dass er wirklich hier ist. In diesen Momenten würde er am Liebsten aufstehen, einen Schritt auf ihn zugehen und ihn mit aller Kraft drücken. Eine untrügliche Bestätigung, dass er nicht nur eine Halluzination ist, eine körperlicher Beweis seiner Existenz. Naja.. vielleicht auch mehr als eine bloße Bestätigung. Man drückt Menschen, wenn man das Gefühl hat, sie trösten zu müssen und keine Worte dafür hat. Wenn man ein gewisses Mitgefühl ausdrücken will, ohne gleich kitschig zu werden, was den meisten sowieso unangenehm ist.

Und natürlich drückt man Menschen, die man mag. Damit sie wissen, dass sie ebenfalls gemocht werden. Und wäre es nicht Pascal, hätte er ihn schon längst gedrückt, sicher mehr als einmal.

Aber Pascal ist Pascal. Da liegt das Problem.

Kapitel 3: berieselung

Es ist ganz angenehm, wenn man einen Besucher hat, der eine Menge über sich und seine Tagesabläufe erzählt, wenn man selbst nicht viel von sich geben kann. Stell dir nur vor, ich habe heute ganze drei oder vier Stunden darüber nachgedacht, wieso es Libellen gibt auf dieser Welt. Ist das nicht aufregend?

Von daher ist Frankie wie ein Fernsehgerät. Unterhaltung pur, mit einem zusätzlichen Plus an leiser Interaktion. Wenn er von seinen Bandkollegen erzählt, kann man nachfragen, wenn man denn Lust hat. Und mittlerweile kennt er die Mitglieder sogar recht gut, ob er nun will, oder nicht. Unter normalen Umständen hätte er sich wohl eher die Finger an einer heißen Herdplatte verbrannt, als sich diesen Fast-schon-Tratsch anzuhören, aber wenn man mal ganz ehrlich und völlig objektiv sein möchte: Man ist froh um jede Unterhaltung. Und wenn es über Gott und die Welt ist. Oder nicht über Gott. Letzte Woche hatten sie eine längere Diskussion über Religion gehabt, hatten sich gemeinsam über diesen ausgearteten Wahn ereifert, bis Frankie hatte gehen müssen. Für den Moment reicht es aber schon, ihm nur zuzuhören. Es ist unglaublich beruhigend, eine fremde Stimme zu hören, nicht nur immer die eigene, wie sie im Kopf herumgeistert. Und wieder erzählt er von Anekdoten dieser Woche. Obwohl es so viel Wichtigeres gäbe zu besprechen, diese Dinge, über die er sich eine ganze Woche lange Gedanken hatte machen müssen.

Pascal ließ sich darauf ein und sie argumentierten über die Notwendigkeit von Glutamat im Essen, für eine gewisse Zeit hatte er fast vergessen, wo er war und warum. Er beobachtete Frankie, wie er den Kopf eine Winzigkeit nach links kippte, als er darüber nachdachte, ob er sich ein Leben ohne Fritten vorstellen könne, seien die ökologisch angebaut und gedämpften Kartoffelschnitze mit Bio-Quark noch so gesund.

Ein unsichtbares Schmunzeln formte sich in seinen Gedanken, als Frankie schließlich verneinte, gleichzeitig aber mit zungenbrecherischen Inhaltsstoffen um sich warf, die absolut unzumutbar wären und das Kinn auf den Armen ablegte.

Jetzt sitzt er da, wie immer. Wie dieses Bild, die ganze Woche über. Diese im Raum hängende Halluzination, die manchmal blinzelt, den Mund bewegt oder den Kopf auf die Seite kippt, wenn man etwas fragt, das Nachdenken verlangt. Da sitzt er nun und ich bin mir nicht sicher, ob er wirklich da ist, oder die Besuchszeit schon wieder vorbei ist und ich es mir nur einbilde, er wäre noch hier. Die weißblonden Strähnen sind heute fast schon lieblos ungekämmt und hängen wie wirre, splissige Lianen vom Kopf. Vielleicht war es hektisch. Vielleicht hat er keine Zeit gehabt. Oder es ist Absicht, das weiß man bei ihm ja nie. Seine Augen sind hellwach und sehen ein bisschen nach zuviel Kaffee aus. Grüner Schiefer im Kaffeesaft. Was für eine groteske Vorstellung.

Pascal nickte auf eine Frage hin und blätterte unkonzentriert im Bildband, hochglänzende, glitschige Seiten wurden mit seinen Fingern bestrichen. Er hatte sich vorgenommen, sich nicht zu fragen, wieviel Uhr es war. Aber er konnte dieses Vorhaben nie einhalten. Die Stunde musste schon fast um sein und greifbare Nervosität verstopfte die Luft. Sie unterhielten sich weiter scheinbar ungezwungen, lachten, wenn der eine oder andere eine passende Bemerkung von sich gegeben

hatte, aber beiden vermieden es krampfhaft, dem kommenden Abschied Aufmerksamkeit zu schenken. Wie bei jedem Mal. Frankie kratzte sich hinterm Ohr und reckte den Kopf, erzählte irgendwas von der Toilette seiner neuen Wohnung, wenn man genau hinsah, erkannte man ein deutliches Pochen am Hals. Pascal sah genau hin, er wollte sich das Bild einprägen. Für die Woche. Mit jeder neuen Woche und mit jedem neuen Besuch summierten sich die Details, die er aufschnappte. Ganz automatisch, er tat es ja nichtmal absichtlich. Das Mosaik wurde immer feiner, nicht nur äußerlich. Seine Aufmerksamkeit war so empfindlich eingestellt in dieser Stunde, dass er jede Bewegung registrierte, jede Mimik. Frankie hatte eine ganze Menge davon, was das Bild von Woche zu Woche lebendiger machte. Um so schlimmer, weil er wieder nicht sagen konnte, ob Frankie nun hier war, oder doch nicht. Er hatte schon lange und sehr analytisch überlegt, ob sich tatsächlich eine Psychose in ihm entwickeln würde, wenn er noch länger in dieser Isolation gehalten werden musste. Was er auch nicht wirklich verstand, sie hatten es mit einem schlichten "Es geht nicht anders, es gibt in dieser Haftanstalt eben keine Gemeinschaftszellen.", weil sie nicht für Untersuchungshäftlinge wie ihn ausgelegt war. Sein Pech. Und ihr Pech, wenn er hier drinnen noch verrückt würde. Dann könnte er sie wenigstens noch daraufhin verklagen.

Wieder klebte sich sein Blick auf dem fremden Kopf, der unablässig Worte ausspuckte, um keine Stille aufkommen zu lassen. Die unangenehm sein könnte. Nur nicht an das Ende denken, immer weiterreden, als ob es keinen Besuchsschluss gäbe. Zu dem nervösen Knoten im Magen gesellte sich eine leichte Wärme. Ob Frankie das nun aus egoistischen Gründen machte, war ihm egal. Es fühlte sich zumindest wie ein Helfen an und er war dankbar dafür. Es half nicht wirklich viel, aber machte es doch ein bisschen leichter.

Kapitel 4: abschied

Das Pochen erfüllte mittlerweile seinen ganzen Körper. Man hätte es eigentlich sehen können müssen, aber Pascal fragte nicht danach. Ein glücklicher Umstand, er hätte nicht gewusst, was er hätte sagen sollte, außer vielleicht der Wahrheit. Aber die lässt sich sowieso kaum formulieren.

Und will auch nicht formuliert werden.

Während die Lippen sich weiterbewegen, eine kleine Szene der gestrigen Proben wiedergeben, verdichtet sich das Geschwür im Magen merklich. Dehnt sich wieder aus, drückt sich nach oben, drängelt die Lunge zur Seite, macht das Atmen schwerer. Wächst weiter durch den ganzen Körper.

Ich will nicht gehen. Ich will dich nicht hierlassen müssen in diesem schrecklichen Zimmer, schrecklich allein. Seit einem Monat weiß ich, was Schlaflosigkeit bedeutet. Ich will dir garnicht erzählen, was und wen ich alles in Bewegung setze, um dich hier rauszubringen. Sieh mich nicht so an, dieser Blick macht mich krank. Es ist, als wärst du kontinuierlich auf Drogen, die dir nur noch mehr schaden und dein Hirn weiter zerfressen wie Maden einen alten, modernden Apfel.

Wenn ich hier rausgehe, sehne ich schon dem nächsten Mittwoch entgegen und doch hab ich immer wieder furchtbare Angst, wenn es wieder soweit ist. Solche Angst, dass ich fast schon zweimal gekniffen hätte, direkt hier vor der Tür, das weißt du garnicht; und das kann ich dir auch nicht antun.

Du brauchst mich - und so pervers das klingen mag: Ich genieße dieses Gefühl. Aber diese grauenhafte Mischung aus Wollen und Fürchten macht mich völlig fertig, ich fange am Dienstagnachmittag schon an zu zittern, wenn ich an diesen Besuch hier denke. Bin ein einziges Nervenbündel, reizbar, zickig, eine Zumutung für mein ganzes Umfeld. Unter der Woche kann ich mich sowieso kaum noch konzentrieren, meine Band stresst mich, weil ich nicht bei der Sache bin, ich habe nur dich im Kopf, wie du hier drinnen sitzt und auf mich wartest.

Du musst hier raus, so schnell wie möglich. Sonst werde ich auch noch ein Wrack. Ich werde erst wieder Ruhe finden, wenn wir dich in Sicherheit haben. Wenn ich dich.. wieder in meiner Nähe haben kann.

Ein gedämpftes Rumsen drang durch den Raum. Vier Augen vermieden es, zur Tür zu sehen, die Gespräche waren mit einem Schlag verendet. Stimmen erstickt, Schiefer funkelte glasig im hellen Licht der Deckenbeleuchtung, Ozean grundete dunkel mit Blick auf Fußspitzen.

"Eine.. allerhöchstens zwei Wochen, ich schwöre es", flüsterte er mit mühsam gefasster Stimme, erhob sich, als ein weiteres Rumsen von der Tür wie ein wütender Donnerhall durch die Stille im Raum grollte.

"Bis in einer Woche."

Noch während er sich erhob, ruckte Pascals Körper. Dieser folgte ihm in die Vertikale, aber er drehte sich schon zur Tür, er wollte auf keinen Fall, dass Pascal ihn jetzt mit wässrigen Augen sah. Sein Atem stockte und ein eisiger Schauer kletterte seine Wirbelsäule hinunter, als er ein feines Ziepen an der Kopfhaut spürte. Pascal hatte an

einer Strähne gezogen und murmelte dicht hinter ihm, er solle das nächste Mal wenigstens mit einer anständigen Frisur auftauchen, wenn er schonmal zu Besuch kommen durfte.

Er musste schwer schlucken und nickte, sein Herz klopfte hart und schnell bis zum Gaumen hinauf. Nach einer ewigen Sekunde drückte er die Klinke und verließ das weiße Zimmer ohne ein weiteres Wort.

Frankie kam am nächsten Mittwoch nicht.

Kapitel 5: warten

Irritation.

Zweiundzwanzig Mahlzeiten, sieben Mal das Licht aus. Eine Woche.

Auf dem Bett liegt der Bildband, zum hundertsten Male durchgeblättert, mal aufmerksam, mal beiläufig, er kennt jetzt annähernd zu jedem Foto die genaue Typenbezeichnung. Er hätte ihm jetzt ein paar davon empfehlen können. Natürlich müsste er sie zuvor erst noch probefahren. Ausführlich.

Und natürlich müsste so ein Wagen regelmäßig von qualifizierten Personen gewartet werden. Gibt auch gute Strecken, die sich zum Ausfahren eignen. Ein Spitzenauto muss schließlich auch ab und zu Gelegenheit bekommen, an seine Grenzen gebracht zu werden. Und Frankie alleine traut sich das doch sowieso nicht. Sie könnten..

Ein leises Rauschen unterbrach seine Gedanken, Pascal ließ die Luft aus den Lungen, die er unwillentlich dort festgehalten hatte. Jaja, Besuch in einer Stunde, die Ansage kannte er schon auswendig. Seltsam, er hätte schwören können, dass es schon später am Abend war. Vielleicht neue Besuchszeiten. Der Lautsprecher rauschte noch immer, dann knackte es leise.

"Insasse Santargo, Pascal. Angemeldeter Besucher ist nicht eingetroffen, die Besuchszeit ist jetzt beendet."

"Was..?"

Pascal starrte gegen die Wand und überschlug das Gehörte in seinem Kopf. Besuch war angemeldet und ist nicht gekommen? Frankie?

Mit einem tiefer werdenden Stirnrunzeln meinte er, in die harte Matratze einzusinken und fühlte sich plötzlich sehr müde. Wieso war Frankie nicht gekommen? Hatte er es vergessen?

Dieser Gedanke schlug dumpf auf seinem Bewusstsein auf und platzte dabei. Eine bittere Flüssigkeit verteilte sich auf dem Boden und roch übelkeiterregend. Kann ja mal passieren. Was sollte man denn erwarten, schließlich war Frankie nicht nur Frankie. Er war in erster Linie der berühmter Bandleader Joyau, der ganz bestimmt den Kopf voll hatte mit allem möglichen Kram. Er hatte das letzte Mal etwas von einer geplanten Tour gefaselt, vielleicht steckte er mitten in den Vorbereitungen. Oder in einem Shooting. Oder im Aufnahmestudio. Wahrscheinlich war nur etwas dazwischengekommen, etwas sehr Wichtiges. Oder einfach nur etwas *Wichtigeres*.

Sein Blick war noch immer erstarrt, als versuche er mit bloßem Auge ein Loch in die Wand zu brennen.

Warum auch? Er war immerhin im Gefängnis, er konnte nicht weglaufen. Ein neuer Sponsor vielleicht schon. Oder eine einmalige Gelegenheit für.. was auch immer. Als ob er nicht schon populär genug wäre. Warum sich dann den Hintern nicht noch mit feinsten Seide abwischen.

Nein, ich bin unfair. Frankie hat Verpflichtungen, er muss immerhin eine Band leiten und zu ihren Gunsten mitentscheiden. Und wenn er deshalb keine Zeit gehabt haben sollte..

Vielleicht ist ihm auch etwas passiert auf dem Weg hierher? Vielleicht hat der Idiot einen Verkehrsunfall gebaut. Selber schuld, wenn er immer so auf der Straße herumschneckt wie ein fußlahmer, dreibeiniger Hund.

Dem wäre ich bestimmt auch hintenauf gefahren.

Nein, vielleicht liegt er im Krankenhaus, weil ihn bei einem Videodreh ein Scheinwerfer fast erschlagen hat.

Vielleicht, vielleicht.

Verflucht. Verflucht.

Kapitel 6: der brief

Alle zwei Tage wird der Raum von einer Reinigungskraft gesäubert. Obwohl es nicht viel zu putzen gibt, weil es auf der anderen Seite nicht viel gibt, was Unordnung oder Dreck produzieren könnte. Während dieser halben Stunde muss er vor der Türe stehenbleiben, argwöhnisch beobachtet von der Aufsichtsperson mit den ungeschminkten Lippen.

Drinne wütet mehr oder weniger gelassen ein junger Mann mit einem Goldring im linken Ohrläppchen. Dieses Detail ist noch das ästhetischste, was in Zusammenhang mit seinem Gesicht gesagt werden kann, denn er ist potthässig. Man sagt ja, dass Schönheit im Auge des Betrachters liegt, aber um diese Fratze "schön" zu nennen, bedarf es völliger Blindheit. Er ist einfach abgrundtief hässlich mit dieser fleckigen, hängenden Haut, den tiefen Tränensäcken unter aufgequollenen Augen, der extrem bolligen Nase und dem vorspringenden Unterkiefer, der das Ganze zu einer fleischgewordenen Karikatur werden lässt. Allerdings stört sich hier niemand an seiner Erscheinung, er scheint auch recht zufrieden mit seinem Los und pfeift ab und an beim Wischen.

Es ist ihm fast schon peinlich, dass jemand anderes sein Klo saubermacht. Obwohl er selbst immer darauf achtet, dass es makellos bleibt, sowie auch die enge Duschkabine und das Waschbecken - alles faszinierende Konstruktionen, die auf engstem Raum ein größtmögliches Maß an Ausnutzung bieten. In diesem Bad kann man seinen gesamten täglichen Hygienebedarf mit einer einzigen Körperumdrehung hinter sich bringen.

Der Flur vor der Tür hat mit einem Krankenhaus mehr gemein, als mit einem typischen Gefängnisgang, wie man sie aus schlechten Filmen kennt. Keine Spur von Gittern oder harten, muffig riechenden Wackersteinen in den Wänden, kein rasselnder Schlüsselbund, nur eine dicke, eiserne Tür und ein kleines Tastendisplay mit Kartenschlitz. Und überall Kameras.

Das Pfeifen kommt näher, Quasimodo schiebt seinen Reinigungswagen aus dem Zimmer und verschwindet, der Aufsichtstante mit den ungeschminkten Lippen kurz zunickend, im Gang. Sie beeilt sich, Pascal wieder sicher hinter die Tür zu dirigieren, da sie gleich die nächste Tür öffnen muss.

Die seines Nachbarn, den er noch nie gesehen hat.

Trautes Heim. Mit einem unhörbaren Seufzen ließ sich Pascal auf dem Stuhl nieder und lehnte den Arm auf den kleinen Tisch. Darauf lagen einige Blätter linierten Papiers sowie ein Tintenschreiber, seit zwei Tagen hatte man ihm das Recht auf Briefverkehr eingeräumt, was er bisher allerdings noch nicht genutzt hatte.

Schon mehrere Male hätte er fast zum Stift gegriffen und etwas geschrieben.

Keinen Brief. Irgendwas. Nicht an Frankie. Nur für sich selbst. Aber er hatte es gelassen. Wozu denn auch. Es änderte überhaupt nichts an der Situation, in der er sich befand. Man würde sich den Zettel nur angucken wollen und tiefenpsychologisch analysieren, nein danke.

Und er wollte keine Briefe nach außen schicken. Weshalb auch, er hatte nichts zu erzählen. Es wurde schon alles getan, was möglich war, um seine Zeit hier zu

verkürzen. Jedenfalls hatte Frankie das gesagt. Allerdings hatte der auch gesagt, dass er am Mittwoch wiederkommen würde. Er hatte noch immer keine Nachricht erhalten, weshalb der Termin nicht eingehalten worden war. Nicht, dass es nachträglich etwas daran geändert hätte, nur...

Obwohl es selbst in den eigenen Gedanken entsetzlich klang, es wäre Pascal wirklich lieber gewesen, wenn Frankie nicht nur durch schlichtes Vergessen oder unbequeme Termine nicht erscheinen hätte können.

Etwa eine halbe Stunde später, als Pascal das dringende Bedürfnis hatte, seine Blase zu erleichtern, bereute er seine Gedanken aus tiefster Seele.

Eingeklemmt in den Toilettendeckel steckte ein gefalteter Zettel. Den unzweifelhaft Quasimodo dort hinterlassen haben musste.

Eine Nachricht, die um die Kontrolle geschmuggelt worden war und auch von der Kamera nicht entdeckt werden sollte, die das bisschen Privatsphäre auf der Toilette doch noch zu respektieren schien. So schien es geplant und so faltete er das Papier auch in dieser engen Ecke auf. Noch während Pascal die paar Zeilen überflog, sank sein Körper auf den schmalen Toilettensitz und begann zu zittern.

"Hallo Pascal,

ich brauche dringend deine Hilfe!

Die letzten Tage waren ein einziger Horror. Joyau ist wie vom Erdboden verschluckt. Seit Dienstagmittag fehlt jede Spur von ihm, am selben Tag hat die Polizei den Anwalt, den Joyau für deinen Fall beauftragt hat, tot in seiner Kanzlei gefunden, die genauen Einzelheiten erspare ich dir hier. Alles, was über dich und deine Familie an Material gesammelt worden war, ist ebenfalls verschwunden. Ich bin mir sicher, dass du nicht schuld bist an diesem Vorfall, das ist völlig unmöglich, aber ebenso sicher bin ich mir, dass du uns helfen kannst, Joyau wiederzufinden.

Ich müsste dringend persönlich mit dir reden, aber meine Versuche stoßen bei den Behörden auf taube Ohren, nächsten Mittwoch ist es vielleicht schon zu spät. Ich werde dir durch den Reinigungsmenschen morgen eine Nachricht zukommen lassen, die gestern in unserem Briefkasten gelandet ist. Zum Glück hab ich es zuerst gesehen und sofort unter Verschluss gehalten, davon darf nichts an die Öffentlichkeit und auch nicht an die Polizei, verstanden? Sonst.. aber das wirst du wohl sehen.

Versuche, morgen Mittag einen Abfluss in deinem Bad zu verstopfen oder irgendwas anderes, damit sie den Reinigungsdienst holen. Bitte, ich zähle auf dich.

Wenn wir Joyau nicht finden, kann er dich auch nicht aus dem Gefängnis holen.

Aber ich bin sicher, du würdest mir auch so bei der Suche helfen.

John Palace, aka Basket / Rough Diamond"

Scheiße, dachte Pascal wortwörtlich, bevor er die Hände an die Stirn legte und sich zwang, ein paar Male tief ein- und auszuatmen.

Scheiße.

Scheiße, scheiße scheiße!

Frankie von der Bildfläche verschwunden. Sein Anwalt ermordet.

"Die Einzelheiten erspare ich dir."

Das hört sich nach ihm an. Das hört sich so sehr nach ihm an.

Oh Gott, lass es bitte nicht *ihn* gewesen sein..

Kapitel 7: vincent

Das erste, was die Sinne vernahmen, war ein strenger Geruch nach Moder und Fäulnis. Allerdings relativierten sich die ersten Assoziationen, als die restlichen Sinne sich wieder klärten. Gefühl und Sehkraft teilten das gemeinsame Ergebnis ihrer Vermutungen mit, der aus einem stinkenden Stück Stoff über dem Kopf bestand. Das Gleichgewicht meldete ein heftiges Gewackel, wurde wieder von gewissen Nerven überlagert, die behaupteten, da zöge jemand an der Schulter, während Füße haltsuchend eine Treppe hinuntergetrieben wurden.

Spaghetti. Ihm wurde heiß.

Sein Einschätzungsvermögen, was Situationen betraf, war nicht das beste, aber was er in der Zeit mit Pascal gelernt hatte, war eines: Hörst du Spaghetti, halt die Klappe und mach auf gar keinen Fall irgendetwas anderes, als das, was man dir sagt. Also stand er, bzw. hing noch etwas benommen neben diesem spaghettiredenden Menschen, der ihm die Fingerkuppen in die Schulter grub und er versuchte die stechenden Kopfschmerzen zurückzudrängen, die sehr plötzlich und sehr penetrant über seinen Schädel hergefallen waren.

Während Geräusche von rutschenden Stuhlbeinen über harten Untergrund erschollen, versuchte er erst gar nicht, den Hergang logisch nachzuvollziehen, der ihn hierher gebracht hatte. Er wusste nur, dass der Anwalt ihn angerufen hatte, aufgeregt, er solle vorbeikommen, er müsse unter vier Augen mit ihm sprechen. Es ginge um Pascals Fall.

Er war sofort losgefahren, hatte es letztendlich aber nur bis zum Hauseingang des großen Gebäudes geschafft. Wenn es etwas so furchtbar Wichtiges gewesen war, wieso..

Jemand anderes spricht nun italienisch. Die Stimme kennt er, das Herz setzt einen Takt aus, obwohl man im Grunde schon fast damit gerechnet hat.

Vincent.

Eindeutig Pascals großer, wahnsinniger Bruder. So wie Pascal nur wahnsinnige Brüder hat. Aber dieser hier, Vincent, ist eine wahre Naturgewalt gegen Lucca.

Unsanft trifft das Gesäß auf einen Untergrund, höchstwahrscheinlich der Stuhl, der gerade noch zu hören gewesen war. Nach einem leisen Geräusch fummelt eine Hand über den muffigen Stoff, zieht nach kurzer Zeit das Textil über den Kopf.

Vincent.

Der schwarze Storch steht keine zwei Meter vor ihm, dahinter ist graue Betonwand. Neben ihm einer seiner Gorillas, wieder eine Pranke ins Schulterblatt gegraben. Was mache ich eigentlich hier?

Er hat nicht die geringste Ahnung, was Vincent noch von ihm wollen könnte. Außer vielleicht ihn umlegen, weil er ihm bisher so viele Umstände und Probleme gemacht hatte. Möglich, weil er ein Freund von Pascal war. Oder zumindest sowas ähnliches.

Er hütet sich allerdings, irgendetwas zu sagen oder zu fragen, sondern begnügt sich damit, zu versuchen, nicht in bodenlose Panik zu verfallen, während ihn stechende Blicke an den Stuhl nageln. Vincent verzichtet auf Fesseln, er scheint seinen unfreiwilligen Besuch nicht für allzu gefährlich zu halten.

Er fragt sich, ob sich Vincent in der Hinsicht womöglich täuschen könnte und kommt leider auf ein jämmerliches Nein. Es gibt Menschen, die sind zu heimlichen Helden gemacht und es gibt Menschen, die sind es nicht. Er gehört wohl eindeutig zur letzteren Gattung.

Das spröde Lächeln auf den schmalen Lippen wirkt wie ein grinsender Vogelgrippevirus und genau so klingen auch die Worte, die diesen Mund gerade verlassen.

"Willkommen in meinem bescheidenen Heim. Entschuldige die Unannehmlichkeiten bei der Herfahrt, ich hoffe, Antonio war nicht allzu unfreundlich."

Was will er hören? Dieser Mensch ist das grauenhafteste Wesen, das ich kenne und der erzählt was von Freundlichkeit!

Ich bin tot. Ich bin so tot.

Und jetzt kann mir nicht einmal mehr Pascal helfen.

"Ich hab doch nur.." brummt es neben ihm.

"Halt die Klappe, Antonio."

Wieso zieht er so eine Show ab? Was will er von mir, um Himmels Willen? Wenn er mich tot sehen wollte, hätte er sich doch nicht so viel Mühe machen müssen.

Was willst du, Vincent?

Diese Frage schien ihm ins Gesicht geschrieben, denn Vincent ließ sich daraufhin zu einer Antwort herab, da er selbst keine bekam. Allerdings war sie sowieso rein rhetorisch gewesen.

"Keine Sorge. Ich habe dich hierher eingeladen, weil ich ein paar Informationen haben will, nichts weiter. Ein paar Informationen, ein bisschen Spaß und einen Köder."

"Pascal sitzt im Gefängnis! Selbst wenn er wollte, könnte er nicht herkommen!"

"Oh, sieh an. Ein ganz Schlauer."

Hätte ich die Klappe gehalten.

Hätte ich nur meine verdammte Klappe gehalten!

Kapitel 8: spaß

Mit zwei Schritten war er bei ihm und sah auf diesen wehrlosen Käfer hinab, der unter dem Blick noch weiter in sich zu schrumpfen schien.

Er mochte es, wenn ihn die Menschen richtig einschätzten. Er mochte es auch, wenn sie ihn falsch einschätzten, nur endete das zumeist vorschnell mit einer überraschten Leiche. Mit der anderen Sorte Mensch konnte man ein bisschen länger Spaß haben, weil sie kuschten, sich benutzen ließen und manchmal sogar noch Vorteile bringen konnten.

So wie diese Schabe hier, die ihm brav das erzählen würde, was er wissen wollte und ein Garant dafür war, das Brüderchen bald wieder in seine Schußweite zu bringen.

Von Lucca hatte er schon erfahren, in wie weit diese zwei Mißgeburten angeblich zueinander standen, was ihm jedes Mal die Galle hochkommen ließ, wenn er daran dachte. Eine Schande für die Familie. Das war Pascal schon immer gewesen, aber das schlug dem lange übergelaufenen Faß noch den Boden aus.

Es war fast schade, dass es jetzt niemand mehr für falsch finden würde, wenn er dieses schwache Glied aus der Familienkette heraussplitterte.

Was er zweifellos tun würde.

"Ich werde dir verraten, was dich hier erwartet. Aus dem einfachen Grund, weil Menschen, die ihr Schicksal schon im Voraus kennen, ein bisschen realistischer bleiben, was sinnlose Hoffnungen angeht."

Ein Adamsapfel hüpfte hektisch, was in seinem Hirn eine vage Idee formte, allerdings rief er sich zur Geduld.

"Zuerst werde ich dir etwas wehtun. Du hast meine Bemühungen, Pascal in die Hände zu bekommen, nicht gerade unterstützt, weißt du. Zudem hast du die halbe Welt auf unsere Familie gehetzt, das ist auch nicht sehr in unserem Sinne, das verstehst du doch. Sagen wir.. deswegen bin ich noch immer ein bisschen ungehalten. Und ungehalten kann man nicht vernünftig mit mir reden. Ich werde dich also erstmal bis zur Besinnungslosigkeit foltern und danach werden wir zwei ganz entspannt ein kleines Interview führen - zumindest das wirst du ja gewohnt sein."

Er beobachtete die Mimik des zitternden Kerlchens, wie sie sich innerhalb einer halben Minute von Entsetzen über blanke Panik bis zur Verzweiflung hangelte.

"K...können wir den ersten Teil nicht übergehen, ich.."

"Oh, du hast Recht. Ich verdrehe da wohl etwas. Man stellt ja zuerst Fragen und hilft dann ein bisschen nach, wenn man keine Antworten bekommt, nicht wahr. Aber weißt du was?"

Lange, dünne Finger fanden zwischen etwas zerzauste weiße Haare und griffen mit einem Zucken zu, hart reißend, was dem Besitzer der Kopfhaut ein schmerzgetränktes Japsen entlockte.

"Erstens bin ich kein Freund von solchen Folterregelungen.."

Seine Hand zog weiter, der Kopf sowie der restliche Körper des wimmernden Sängers folgte tremendös, kam allerdings nicht weit, da seine beschuhte Ferse zielgenau in den fremden Magen traf.

Erstaunlich nachgiebig war dieser Unterbauch, so dass er Mühe hatte, seinen Fuß aus dem zusammengeklappten Körper zu ziehen, er sofort zu Boden ging.

Schande, was für eine Memme.
Das würde wohl nur ein kurzer Spaß werden.

"Und zweitens komme ich so oder so an meine Informationen. Und ich habe heute sonst sowieso nichts mehr vor. Also wieso nicht ein bisschen Spaß haben? Auf den Stuhl", befahl er knapp, angeredeter Antonio packte den röchelnden Kerl vom Boden und setzte ihn wieder auf das Holzgestell. Sein persönlicher Gorilla zog einen plastikummantelten Strang aus seiner Hosentasche, mit dem er das fiepend nach Luft schnappende Etwas willkürlich verschnürend an den Untersatz fixierte.

"Lass einen Arm frei", dirigierte der schwarze Storch und langte an ihnen vorbei, um sich einen weiteren Stuhl zu angeln. Während sich der kalkweiß gewordene Star langsam selbst in Panik steigerte, entzündete er eine Zigarette und ließ sich seelenruhig auf der Sitzgelegenheit nieder.

Er mochte es, solchen Mistkröten weh zu tun. Aber noch lieber mochte er es, wenn er dabei zusehen konnte und nur Anweisungen geben musste.

Bleicher Rauch kräuselte zur Decke.

"Mh, hübsche Fingernägel", bemerkte er leise lächelnd, als der Gorilla sein Werk vollendet hatte und nickte diesem zu, der daraufhin kurz aus dem Blickfeld verschwand.

"Bring was zum Stopfen mit!", rief Vincent dem Gorilla hinterher, als Frankie diese fast beiläufige Bemerkung richtig aufgefasst hatte und verzweifelt zu flehen begann.

Kapitel 9: dunkel

Dass er sich hier wahrscheinlich den größten Ärger einhandelt, ist ihm völlig klar. Aber es gibt da etwas, das es wert ist, sich Vincents Zorn auszusetzen.

Es ist ein Schmuckstück. Namens Joyau. Oder Frankie. Fränkin.

Und dieses Schmuckstück muss man bewundern, wenn es in der Nähe ist. Wie die Mona Lisa, die an ein anderes Museum verliehen wird und dort von allen begafft wird, die nicht das Geld haben, ins Ursprungsland fliegen zu können. In diesem Fall Frankreich, Louvre. Passend, weil Joyau auch aus Frankreich kommt. Er selbst war noch nie in Frankreich gewesen. Dafür ist Frankreich jetzt zu ihm gekommen. Beziehungsweise Frankreichs Schmuckstück.

Leise tappt ein Paar Sneaker die Treppe hinunter. Leise, obwohl niemand sonst hier unten ist. Beziehungsweise niemand, der bei Bewusstsein ist und ihn hören könnte. Einen Moment überlegt er, ob er das Licht anschalten soll, oder eher doch nicht; entscheidet sich jedoch dafür, sonst kann man ja das Schmuckstückchen nicht sehen. Die Tür wird angelehnt, muss ja vorsichtig sein. Obwohl Vincent um diese Zeit wohl kaum Lust haben wird, nochmal runter zu kommen. Er hofft nur, dass..

Das Licht hält den Raum in einem fast angenehm diffusen Halblight gefangen und verschluckt viele Ecken. Allerdings interessiert er sich auch mehr für das, was da in der Mitte des Raumes auf dem Stuhl hockt. Wobei es mehr hängt als hockt und das, was man auf den ersten Blick sieht, lässt ihn einen Moment innehalten. Es ist nicht so, als hätte er noch nie einen Menschen in diesem Zustand gesehen. Es gibt objektiv sogar sehr viel schlimmere Bilder in seinem Kopf, die nicht das kleinste Bisschen in ihm rühren.

Aber subjektiv ist das nunmal Joyau auf dem Stuhl da und ihm kommen fast die Tränen, als er vorsichtig näherkommt, als könnte jeder seiner Schritte noch zusätzliche Schmerzen bereiten. Vincent hat ganze Arbeit geleistet. Ausgerissene Fingernägel sind wohl noch Joyaus kleinstes Problem. Das hätte er nicht tun dürfen. Das hätte niemand tun dürfen.

Du hast ihn mir kaputtgemacht!

In einer Mischung aus Ehrfurcht und Entsetzen streicht er ehemals weißblonde Strähnen zur Seite, nass, verklebt in ein mattes, pastellfarbenes Rotbraun, ein Eimer Wasser steht neben dem Stuhl.

Lucca offenbart sich ein Gesicht, das noch im Unbewusstsein Schmerz und Erschöpfung sehr deutlich aufzeigt, neben rotgeheulten Augenrändern, geschwellenen, dunklen Stellen an den Wangen und aufgerissenen Lippen. Joyaus Beine sind gespreizt festgebunden, dunkle Flecken beißen sich nahe der Nähte durch den Jeansstoff. Ihm wird schlecht, als er sich vorstellt, was Vincent verbochen hat, ein jaulender, heiserer Laut verlässt seine Kehle; das hat er nicht gewollt. Er hätte nie so viel erzählen dürfen. Über Joyau und Pascal. Was im Grunde..

Er schaudert, als er mit dem Finger die Brandstellen auf der Schulter berührt, das geronnene Blut eines Risses über der Braue hat ein bizarres Muster auf die linke Gesichtshälfte gemalt. Mein Joyau. Das hätte er nicht tun dürfen, nicht dieses Gesicht,

nicht diese Finger, nicht diese Schulter, nicht.. diese heilige Stelle. Nicht mein Joyau.. Schon kullern die ersten Tränen der Reue über erhitzte Wangen, während hektische Finger an dem Strick zupfen und Knoten lösen. Joyau hängt etwas schräg auf dem Stuhl und rutscht mit jedem Nachgeben der Schnur ein Stück weiter, so dass er nicht umhin kommt, ihn abzufangen. Seinen Joyau.

Seinen liebsten Joyau, malträtiert von seinem rachsüchtigen Bruder. Und er kommt leider auch nicht umhin, ihn trotz alledem noch furchtbar anziehend zu finden. Joyau gehört jetzt Vincent.

Aber er selbst gehört ZU Vincent.

Also gehört Joyau ja auch ein bisschen ihm. Ein großes Bisschen. Vielleicht noch ein bisschen mehr als allen anderen.

Weil der Rest dieser Ignoranten doch sowieso nicht weiß, wie man einen Joyau behandeln muss. Den darf man doch nicht so.. kaputtmachen!

Ein leises Stöhnen drang an sein Ohr, sofort beugte er sich nach unten, wo sich ein Kopf ganz sanfte bewegte.

"Joyau?.. Frankie?" Hastig band er die Füße los und griff nach einem Arm. Es hing kaum mehr ein Gewicht in seiner Hand, Joyau hatte ziemlich an Gewicht verloren seit dem letzten Treffen. Vermutlich wegen Pascal. Dieser..! Ach, nein. Im Grunde war es doch seine Schuld..

Sein Gewissen glich einem tollwütigen Igel, der an allen Ecken und Enden stach, wenn man auch nur in seine Richtung sah und er wäre sofort zu Boden gegangen, um Joyau um Verzeihung anzubetteln, aber das konnte er später immer noch tun.

Vorsichtig ließ er ihn auf dem Fußboden ab und strich ihm ein paar Fransen aus dem Gesicht. Kaum hatten sich diese verquollenen, rotverklebten Lider einen Spalt geöffnet, schlossen sie sich auch schon wieder, pressten dabei heißes Salzwasser aus den Winkeln. Oh Gott, das hatte er doch nie gewollt!

"Wie... okay, es geht dir scheiße, unübersehbar. Hat er dir irgendwas.. gebrochen oder so? Es tut mir furchtbar leid, aber das ist Vincent, ich kann.. konnte.."

Nun, was sollte er sich entschuldigen? Niemand konnte Vincent von etwas abbringen, das er sich vorgenommen hatte. 'Vincent wollte es so' war somit eine legitime Antwort, genauso wie man sagen konnte 'Bei uns hat der Blitz eingeschlagen'.

Vincent, die Naturgewalt.

Unvorhersehbar, unaufhaltsam und zerstörerisch.

Man konnte so einer Katastrophe nur entgehen, wenn man rechtzeitig flüchtete. In diesem Fall aber hatte er selbst ihnen diesen Blizzard hinterhergeschickt. Der hatte sie gejagt - und schließlich erwischt.

Dabei hatte es sich so gut angehört. Sie schnappten sich Joyau. Das hieß, sein Joyau wäre bei ihm. In seiner Nähe. Sein Schatz, den er für sich ganz alleine haben würde. Während Vincent dann Pascal abknallte. Der Störenfried zwischen Joyau und ihm.

Im schlimmsten Fall hätte Joyau hierbleiben müssen. Was heißt im schlimmsten Fall. Vincent hätte ihn vor die Wahl gestellt, entweder auf ewig hier eingesperrt zu bleiben oder Blei zu schlucken. Dass Joyau keine Musik mehr würde machen können, war ein harter Verlust.

Aber dafür würde er ihn immer um sich haben. Tag und Nacht.

Aber nicht so. Davon war nie die Rede gewesen, der Knoten im Hals drückte schmerzhaft.

"Es tut mir wirklich so leid..", flüsterte er und seine Stimme überschlug sich dabei gleich zweimal. Unter ihm irrte ein Paar Augen umher, glänzend, nass, orientierungslos, von aufkommenden Schmerzwellen überwältigt.

Sie zuckten einige Male in einem arhythmischen Takt mit dem Herzschlag, der von Augenblick zu Augenblick an Kraft gewann, nicht jedoch an Entschlossenheit zur Regelmäßigkeit. Wallte auf, flaute ab, synchron dazu die Atmung, die zuerst flach gewesen war und zunehmend hektischer wurde, je mehr Nerven ihren Dienst aufnahmen und entsprechende Reize ins Gehirn schickten.

Ganz, ganz langsam griff er um diesen bebenden Oberkörper und hob ihn an die eigene Brust, drückte vorsichtig.

"Schhhh, ganz ruhig. Ich pass jetzt auf dich auf. Er wird dir nicht mehr weh tun, okay?" Lucca mochte es nicht, zu lügen oder Versprechen zu geben, die er nicht halten konnte. Allerdings würde er Vincent notfalls Tage und Wochen anflehen, Joyau in Ruhe zu lassen.

Seinen Joyau. Der leise in seiner Umarmung schluchzte. Immer und immer wieder diesen verhassten Namen. Verdammt, ich bin nicht Pascal! Der hat dich hier nicht gerettet, ich bin es, der dir helfen wird! Nicht er!

Lucca griff fester, drückte seinen Besitz fest an sich, Joyau wimmerte gequält, er hatte Mitleid und ließ locker.

Das Leben war so unglaublich unfair. Und Wahrheit war bitter.

Nach einer Weile, als es wieder still geworden war, legte er sein schlafendes Idol zurück auf den Boden. Ganz vorsichtig knöpften seine Finger die fremde Jeans auf, rotgetränktes Hellgrau kam darunter hervor. Mit pochendem Herzen zog Lucca am Bund der Shorts und bekam eine Gänsehaut. Er wusste, was Vincent für ein Monster sein konnte. So ganz ohne störende moralische Barrieren. Ein gewissenloses, unbarmherziges Monster mit einer perversen Freude am Leid anderer.

Am Liebsten hätte er seinen Joyau mit hinauf genommen. In sein Bett gelegt, die blutigen Stellen abgetupft. Fingerspitzen verbunden oder so. Aber Vincent würde dann erst recht ausrasten und das wollte er nicht riskieren. Seinen Schatz im Zorn vielleicht erschießen. Er sah sich um, fand ein übergroßes Jackett, wahrscheinlich das eines Gorillas und breitete es notdürftig über dem bleichen Körper aus, der so flach atmete, dass man zweimal hinschauen musste, um einen Lebenden zu identifizieren. Dann stand Lucca auf und wischte sich das Wasser aus den Augen.

Er musste morgen sofort mit Vincent reden, wenn er aufgewacht war. Und dann sofort wieder zu ihm. Zu seinem Joyau. Der doch immerhin ein Köder war, man durfte Köder doch nicht so behandeln. Oder zumindest einen Joyau-Köder.

Er stand einige Momente lang stumm da und starrte auf die weißen Haaransätze unter sich, bevor er leise zur Tür ging, das Licht löschte und sich in sein Zimmer verzog.

Kapitel 10: video

Den Abfluss zu verstopfen war keine schwierige Sache. Er hatte einfach das gesamte Toilettenpapier aufgerollt, in die schmale Schüssel gedrückt und halbherzig die Spülung betätigt. Voilà, munteres Geblubber. Gleich nach dem Mittagessen fiel es nicht auf und nach einem Chili con Carne konnte man ja schonmal Durchfall bekommen, neh. Geschlagene fünf Minuten hielt er einen Zettel mit einem gekritzelten "WC verstopft" in die Kamera, bis schließlich der Summer ansprang und die Aufsicht mit ungeschminkten Lippen eintrat. 'Klo voll, was? Ich schick' jemanden vorbei.'

Soweit alles nach Plan. Quasimodo ist keine Viertelstunde später da, macht sich pfeifend an die Arbeit. Toilettenentstopfungsgeräusche mischen sich zu dem nun etwas angestrengteren Gefeife, gespickt mit zwei einsamen Flüchen. Aufsichtsfrau neben mir auf dem Gang, sieht mich nicht an. Durchfall ist ne peinliche Sache. Wäre mir auch unangenehm, wenn ich wirklich welchen gehabt hätte und jemand anderes sich jetzt durch meine Exkremente wühlen müsste. Was nicht der Fall ist.

Quasimodo ist nach ein paar Minuten soweit, lässt ein paar Male die Spülung laufen, Gott segne Chili con Carne, das verschafft mir ausreichend und vor allem unauffällig viel Zeit auf der Toilette. Um mir anzusehen, was Quasi dort hinterlegt hat. Von Basket. Über Frankies Verschwinden.

Ich kann mich kaum ruhig verhalten. Mister Putzkolonne verlässt mein Zimmer, Miss KeinLippenstift dirigiert ihn aus dem Gang. Beeilt euch doch, um Himmels Willen!

Ein paar Minuten auf's Bett sitzen. Dazu zwingt ich mich. Nur nicht auffällig werden auf die letzten paar Meter. Ganz natürlich. Jetzt langsam aufstehen und ins Bad. Wo ist die Nachricht? Keine zu sehen. Was soll das, hat Quasimodo es vergessen? Hat Basket ihm das Zeug nicht rechtzeitig geben können? Ist er erwischt worden? Oder bin ich einfach nur zu früh gewesen mit meiner Aktion? Oder hat er es einfach nur besser versteckt diesmal?

Vielleicht, weil die lippenstiftlose Aufsicht eventuell einen Kontrollblick ins Bad werfen hätte können. Gut gedacht. Also suchen. In der Dusche, festgeklebt über der schmalen Schiebetür werde ich fündig: Eine hellbraune Papiertüte, in etwa so groß wie ein Buch, nur nicht so ebenmäßig, hängt dort und wird auch sofort entfernt, ich habe keine Zeit zu verlieren. Ausgepackt offenbart sich das Päckchen als aufklappbarer Mini-DVD-Spieler. Eine CD oder DVD ist eingelegt, unbeschriftet, Marke Sony. Eine Videomessage? Wieso hört sich das so seltsam bekannt an? *Play*.

Erst kommt mir der Gedanke, ob es womöglich das neue Video von Rough Diamond ist. Aber es sieht eher aus wie eine Mischung aus Blair Witch und Americas Funniest Homevideos. Allerdings hört mein Hirn bald auf, Assoziationen zu verzweigen bei dem, was die Augen an Informationen weitergeben.

Es beginnt mit einem nackten Fußzeh, unscharf im Bild. Der Kameramann hat vergessen, die Kamera auf automatischen Zoom zu stellen und fummelt anscheinend selbst gerade am Objektiv herum. Der Zeh wird zunehmend schärfer, ein ganzer Fuß wird sichtbar, dazu das Fußgelenk, liegend auf einem fleckigen, grauen Boden. Der Kameramann findet eine mitgelaufene, langsame Kamerafahrt wohl besonders spannend, es wackelt dabei

ziemlich, pseudodramatisch, sehr unprofessionell, aber mir bleiben die kritischen Kommentare im Halse stecken.

Die Fahrt verläuft über eine nackte Wade, die bald eine zweite kreuzt. Die Kamera wackelt zwar noch immer, aber es ist unübersehbar, dass der Leib am Boden ebenfalls zittert, stakkatoartig, eher aus Angst, statt vor Kälte, vielleicht auch beides. Weiter klettert die Kamera, steigt über ein Stück Stoff, das verirrt am Knie hängt, Oberschenkel kommen in Sichtweite, rotbraune Spuren überall.

Nackenhaare stellten sich auf, eine Eiseskälte floß das vegetative Nervensystem entlang und verkrampfte die Herzkranzgefäße. Dumpfes, schmerzhaftes Pochen im Brustkorb, als die Augen, starr gerichtet auf den kleinen Monitor, die Bilder verfolgten.

Beschämende, entsetzliche, grausame Bilder, die in seinem Hirn Feuer entzündeten. Man sah bislang nur Haut; eingerissene, geschwollene, aufgeplatzte, bläulich schimmernde oder feuerrote Haut, auf den Rücken gebundene Arme, aufgescheuerte Gelenke, Fingerspitzen ohne schützende Nägel, zitternde Lungenflügel bei jedem Atemzug.

Er wusste, wer es war, noch bevor die weißblonden Haare auf dem Monitor sichtbar wurden; zerwühlt, verklebt, über einem Gesicht, das zur Hälfte dunkel war, blutig und ein verkrusteter Mund, verzerrt, die Lippen aufeinander gepresst.

Frankie.

Zoom auf ein geweitetes Auge, glasiger Schiefer. Die Pupille ist riesengroß, starrt unangenehm in die Kameralinse, ein Schwenk, das andere Auge liegt im Dunkeln verdeckt von blutverklebten Haaren. Die Kamera gleitet weiter, über den blassen, schluckenden Hals, der Adamsapfel hüpfte, weiter geht die Fahrt über eine Schulter, eine Reihe frischer Brandmale, rot und glänzend im scheelen Licht. Es gibt nur einen, der dir sowas antun kann.

Ein langgezogener Zoom in die Ferne, spontanes Herzrasen, als das ganze Ausmaß dieser Zerstörungswut deutlich wird; körperlicher Schmerz, als verschiedene Wunden erkannt und verstanden werden.

Oh.. mein Gott.

Die Stimme dröhnte blechern aus den kleinen Lautsprechern des Geräts, unzweifelhaft sein Bruder, der mit einem kurzen Schwenk vor die Kamera fand, eifriges Nachjustieren der Schärfe. Das trockene Lächeln, welches kratzende Fingernägel auf einer Schultafel assoziierte, teilte sich, als Vincent zu sprechen begann.

Italienisch, natürlich.

"Ich wünsche dir einen schönen Tag, Brüderchen. Vermutlich sind deine Tage nicht allzu schön, aber ich bin mir fast sicher, dass du mit dem hier nicht wirklich tauschen wolltest." Sein Blick fiel für einen kurzen Moment zu Boden, es wimmerte kurz, als Vincents Oberkörper sacht vibrierte.

"Eigentlich hatte ich ja vor, ihn noch ein bisschen weiter zu zerrupfen und so in ein, zwei Wochen unter meiner Aufsicht krepieren zu lassen. Das würde mir eine gewisse Genugtuung verschaffen, du verstehst das sicher. Nichts persönliches. Aber der Bastard hat mich verärgert und du kennst meine Art, Ärgernisse angemessen aus dem Weg zu räumen." Und wieder dieses knochentrockene Lächeln, dem nichts als verächtliche Überlegenheit anhaftete.

"Ich mache dir entgegen jeglicher Vernunft aber trotzdem ein Angebot. Mir ist zu Ohren

gekommen, dass du ein gewisses Interesse an diesem Frocio hast. Nun frage ich mich, ob dein Interesse groß genug ist, seinen Platz hier einzunehmen. Du an seiner Stelle. Jammerlappen darf in Freiheit weiterjammern und du kommst mich für eine Weile besuchen. Ist das nicht ein gütiges Angebot, Pasquale?"

Ein ganz leises "Pascal" war sofort zu hören, wieder ein Ruckeln an der Kamera, Vincent bewegte sich kaum eine Sekunde lang, gehustetes Röcheln folgte, das Pascal Magenschmerzen bereitet.

Gleich darauf benutzte Vincent allgemein verständliche Sprache, um den Sehern dieser Disk mitzuteilen, dass diese kleine Wanze hier tot sei, sollte jemand auf die lustige Idee kommen, die Polizia zu verständigen.

Davon abgesehen, dass ihn hier sowieso keiner finden würde, mit Ausnahme einer ganz bestimmten Person.

"Komm und find mich, Pasquale. Aber beeil' dich, sonst ist von deinem Schätzchen vielleicht nicht mehr viel übrig, bis du da bist."

Kapitel 11: muster

Schwarzer, beißender Rauch quillt in dicken Wolken aus Fenstern und offenen Balkontüren, tönen das Backsteingemäuer, vom böigen Wind gefegt, schräg darüber in tiefes Grau. Wachsame, aber von dunklen Gläsern bedeckte Augen beobachten aus einem Abstand, der möglichen Beobachtern mehr als nur respektvoll erscheinen mag, wie das vierstöckige Wohnhaus weiter ausbrennt.

Gefährlich ist das nicht für ihn, denn er ist hier nicht alleine. Ein paar Dutzend Schaulustige drängeln sich lärmend und tratschend am Straßenrand der gegenüberliegenden Seite; Polizei, Krankenwagen und Feuerwehr haben alle Hände voll zu tun. Von ihnen geht keine Gefahr aus. Nachdenklich wandern die Brackwasseraugen über die Fassade, die in regelmäßigem Abstand rote und blaue Lichter reflektiert. Das dritte Haus in dieser Woche und auch dieses Mal kein Zufall. Er legt ihm eine Bahn. Einen Weg, quer durch die ganze Stadt. Einen Pfad der Zerstörung mit einem klaren Ziel.

Mittlerweile waren seine Finger schon fast wärmer als der Becher voll Kaffee, den sie umklammert hielten. Fünf Stunden schon und die waren noch immer nicht fertig, verflucht! Aber er musste sich gedulden und abwarten, bis auch der letzte Wagen verschwunden war - wie die letzten beiden Male. Und er wartete, weil ihm nichts anderes übrig blieb; wenn es sein musste, die ganze Nacht.

Zumindest war diesmal seine Deckung glücklich ausgefallen: Er hatte auf dem Dach zwei Häuser weiter einen Geräteschuppen mit vorsintflutlichem Schloss eingenommen.

Momentan aber stand er auf dem Dach und blickte hinüber zur Brandruine, die mit ihrer schwarzen Fassade wie der große Emo mit Kohle in der Fresse unter den anwesenden Häusern wirkte.

Wenn sie nur endlich abhauen würden! Die Straßenbeleuchtung war schon richtig in Fahrt gekommen und machte die spätabendlichen Passanten unter ihm sehr viel weniger mysteriös und düster, als man vermuten könnte. Aber dafür hatte er nicht wirklich ein Auge. Noch zwei Polizeiwagen.

Seine laufende Nase zwang ihn zurück in den kleinen Bretterverschlag, wo er sich im Schein eines selbstgebastelten Lämpchens (eine Batterie, zwei Draht, ein erbeutetes Glühbirnchen) ausgiebig die Nase putzte, seine frierenden Glieder nicht länger ignorieren konnte und sich fahrig die Oberarme rieb.

Aufgekratzt war er. Würde am liebsten sofort in das Gebäude stürmen, die Polizisten mit genervten Flüchen rausschmeißen und endlich anfangen zu suchen. Nachzudenken, panisch nach einer Logik zu fahnden und dann weiter zu suchen und dann hoffentlich zu finden. Schnell finden.

Zum dreißigsten Male bestimmt an diesem Tag griff er in seine Jackentasche (entwendet), um Feuerzeug und Chesterfields (legal erworben) rauszukramen und sich letztere anzustecken. Ein kurzes, raues Husten wurde in seine Schranken verwiesen und gleich darauf senkte sich das Haupt gen Brust. Auf halbem Weg stieß es dabei mit dem Kinn gegen verschränkte Hände, die auf den Knien stützten.

Eine ganze, verflixte Woche. Eine Woche!

Und er konnte nicht viel mehr tun als warten und wie ein Schnitzeljagdteilnehmer den Spuren des irren Brandstifters hinterherrennen und wieder warten. Keine deutliche Nachricht, keine handfeste Spur, nur herumgescheucht werden und kaum eine Stunde Schlaf am Stück, verstecken, bedecken, beobachten und wieder warten, bis das nächste Inferno ihm einen neuen Anhaltspunkt lieferte für das große Puzzle.

Er fühlte sich wie das Spielzeug einer launischen Katze. Dabei war der Vergleich äußerst untreffend in Anbetracht dessen, wessen Spielzeug er wirklich war. Aber Metaphern waren ja noch nie seine Stärke gewesen. Dafür hatte er allerdings auch keine Zeit. Und dafür, dass er täglich sein Nervenkostüm nur knapp vor einem Kollaps bewahren konnte, war er erstaunlich ruhig. Vielleicht war das die Erfahrung der Einzelhaft gewesen.

Er konnte sich nur noch schal an diese emotionale Explosion in seiner Zelle erinnern, die das Video in ihm ausgelöst hatte. Es war alles etwas schwammig, eine einzige, große Affekthandlung, die ihn wieder und wieder überraschte, wann immer er sie sich ins Gedächtnis rief.

Seine Santargoseite, die in Extremsituationen äußerst zuverlässig das wohl geerbte und viel zu oft miterlebte Kalkül herausgrub. Zum Glück, denn sonst säße er wohl noch immer in seiner weißen Zelle und könnte bedeutend weniger tun, als hier auf Schnitzeljagd zu gehen.

Sein Genick knackte vielsagend, als er den Kopf in den Nacken legte und eine halbe Kreisbewegung damit vollführte. Seinem Körper gefiel es garnicht, so wenig Erholung zu bekommen und machte sich schon seit gestern besonders lautstark bemerkbar. Was vielleicht auch auf die ziemlich heftige Auseinandersetzung zurückzuführen war, die er vor knapp einer Woche mit den drei Kerlen in Weiß ausgefochten hatte.

Allerdings hatte er, wie es schon Arnold Schwarzenegger so pragmatisch verlauten hatte lassen, "weder Zeit, noch Nerven für Schmerzen jeglicher Art". Jeder Tag war eine einzige Zerreißprobe, mit jeder Stunde ballten sich mehr und mehr erdrückende Gedankenberge in seinem brummenden Hirn, das vergeblich auf ein Ventil hoffte.

Nur ein Lebenszeichen, ein einziges, verfluchtes Lebenszeichen! Ein Beweis dafür, dass es sich lohnte, innerlich so durchzudrehen und nach außen hin so ruhig bleiben zu müssen, aus gegebenen Gründen.

Eine Bestätigung. Eine Sicherheit. Eine verdammte Gewissheit. Sonst würde er wohl kaum soweit gehen, sondern sich und der Welt einen großen Gefallen tun und sich ganz unspektakulär eine Kugel ins Hirn jagen. Aber nein, er musste stattdessen Held spielen. Verdammt nochmal.

Die Augen schließen, nur ganz kurz. Die Bullen brauchen sowieso noch eine ganze Weile, das sagt die Erfahrung. Trotzdem brennt es unter dem Hintern, wie auf einer heißen Herdplatte. Bereit, sofort aufzuspringen und wenn nötig einen Mord zu begehen. Oder zumindest versuchten Totschlag. Scheiß drauf. Aber soweit reicht die Vernunft zum Glück noch. Ein kurzes Ausruhen nur. Augen auf.

Großer Fehler. Da ist er wieder.

Verkehrtherum auf dem Stuhl gegenüber, sitzend mit den Armen auf der Lehne und schüttelt seufzend den weißblonden Kopf mit den wirren, etwas zerzaust aussehenden Strähnen - dieses zerrupfte Ding von Frisur vom letzten Mal.

Das hat scheinbar doch gewissen Eindruck hinterlassen.

Es ist eine wirklich kranke Scheiße, wenn man genau weiß, dass man gerade übelst halluziniert und nichts dagegen tun kann. Wenn der Verstand schon die Notbremse zieht, aber dieses äußerst lebendige Bild trotzdem nicht verschwindet.

Als ob er das auch noch sehen wollte. Wer kann denn das gebrauchen, wenn man seinen Kopf doch zum logischen Denken braucht, um weder von den Bullen aufgegriffen zu werden, noch von der Spur abzukommen!

"Hau ab."

"Sei nicht so unfreundlich, ich kann schließlich nichts dafür."

Diese Mimik ist einzigartig. Dieser ganze Scheißkerl ist viel zu einzigartig.

"Verschwinde aus meinem Kopf, das fühlt sich total gaga an! Ich kann sowas jetzt echt nicht gebrauchen, also verpiss dich!"

"Pascal..", seufzt dieses Traumgebilde und nestelt an den Fingern. An den nicht existenten Finger, Herrgott nochmal!

"Du sollst dich verziehen!.. und wehe, du bist nicht mehr am Leben."

"Na, wenn du mir so drohst, werd ich mich natürlich hüten, Chef."

Ein leises Schmunzeln da drüben.

Das Zigarettenende zittert nervös, eine kleine Ladung glimmender Asche rieselt auf Bluejeans.

"Oh, pass auf, Pascal. Uhm.. affanculo..?"

"Yeah. Affanculo. Ganz genau."

Pascals Grinsen war dagegen etwas trümmerhaft, während er mit einer ruckartigen Bewegung die Asche vom Knie wischte. Danach war dieses zermürende Bild ihm gegenüber wenigstens verschwunden.

"Riesengroßes affanculo."

Kapitel 12: macht

Das war alles wie ein großer, langer Traum. Sein schönster Traum, der nun endlich in Erfüllung gegangen war. Über Umwege und.. vielleicht nicht ganz so glatt und perfekt, wie er sich das vorgestellt hatte. Aber dieser Traum war letztendlich doch noch wahr geworden und das allein zählte. Sein Traum. Sein Schatz. Sein Juwel.

Schon seit Stunden lag er da, neben seinem Traum, auf dem Bett und streichelte unablässig durch dieses wunderbar weißblonde Haar, das er bald wieder nachbleichen würde müssen, da man langsam einen dunklen Ansatz ausmachen konnte. Aber wenigstens waren die Strähnen jetzt wieder weich und sauber, dufteten nach Fruchtkur und schmiegt sich seinen unermüdlichen Fingern entgegen. Fast wie neu. Nein, besser noch als neu. Weil Joyau hier lag, genau neben ihm und sich streicheln ließ, anfassen, küssen, was er wollte. Alles seins. Alles meins!

Er griff einmal besitzergreifend zu und ertrank in diesem leisen Laut unter ihm, der ihm die Nackenhaare aufstellte. Wie jedes Mal. Und er hatte es inzwischen schon sehr oft ausprobiert, wurde es auch nicht Leid, immer wieder zuzugreifen und dieses Gefühl zu genießen, die völlige Kontrolle zu haben. Joyau mochte es, das wusste er ganz genau. Wurde davon ganz wild und noch viel heißer. Er hatte sich dieses Video von damals im Dachstuhl oft genug angesehen, um es schon auswendig im Kopf abspielen zu lassen, zittrig vor Eifersucht, und hatte sich trotzdem jedesmal einen runtergeholt bei diesen Bildern. Aber das war alles Geschichte, jetzt durfte er selbst anfassen, seinen Joyau riechen, schmecken und fühlen, seine unglaubliche Stimme für sich ganz alleine beanspruchen. Konnte frei verfügen über diesen ganzen Pool an Reizen, der sich ihm so bereitwillig offenbarte. Endlich.

Anfangs hatte sein Schatz sich noch gewehrt, geweigert, geheult und gezetert, je nach Zustand, mal mehr, mal weniger - aber jetzt war endlich Ruhe. Seit ein paar Tagen. Keine Gewalt war mehr nötig, kein Drohen, kein Schreien. Natürlich war er nicht blöd - Joyau würde noch immer ohne zu zögern abhauen, wenn er es könnte. Noch. Irgendwann aber würde er keine Handschellen mehr brauchen, die seinen Schatz am Bettgestell festhielten. Irgendwann würde sich Joyau ganz von selbst an ihn schmiegen, ihm Küsse aufdrücken und neckisch am Ohrläppchen kauen. Irgendwann bekam er das auf dem Tablett serviert, was er sich gegenwärtig noch selbst holen musste. Und der Tag rückte immer näher, er spürte es.

"Joyau? Wie geht's dir, Frankie?" Das Flüstern war sehr sanft und liebevoll - Attribute, die man Lucca kaum zutrauen würde, hätte man ihn innerhalb des letzten halben Jahres kennengelernt. Aber Lucca hatte tatsächlich eine weiche und überaus fürsorgliche Seite; die zugegeben hinter diesem Gebirge an destruktivem Wahnsinn nur schwer zu bemerken war. Und selbst wenn sie mal hindurchschimmerte wie eben jetzt, konnte man nicht sicher sein, ob nicht innerhalb von Sekunden dieses filigrane, zerbrechliche Gerüst wieder niedergeschmettert werden würde. Die kleinsten Veränderungen konnten schon Auslöser sein, diese fürsorgliche Zuneigung in blinden Zorn zu wandeln. Und selbst dann, wenn man garnichts tat und einfach nur erduldete, brach irgendwann die schiere Ungeduld heraus und Lucca wurde wieder laut, grob und dann kannte er auch keine Zurückhaltung. Und Joyau hatte inzwischen gelernt, diese friedlichen, fürsorglichen Momente zu genießen und sie nicht unnötig kaputt zu

machen. Brav.

"Okay", murmelte es irgendwo unter weißen Strähnen, in denen streichelnden Fingerkuppen fuhrwerkten. Die Finger wanderten derweil, strichen über die dunklen Augenbrauen, über den langsam vernarbenden Riss knapp darunter, die weichen Wangen hinunter bis zum glatten Kinn, das nie wieder stoppeln würde. Dieser ebenmäßige Kiefer, der so wunderschöne Töne ausspuckte..

Ein sanfter, angedeuteter Druck dagegen reichte schon aus, um den fremden Kopf anheben zu lassen. Lucca grinste, sein Herz hüpfte vor Freude, er beugte sich hinunter und platzierte einen flüchtigen Kuss auf den heißen Lippen unter sich.

"Du hast wieder Temperatur. Ich hol dir besser Fiebertabletten. Willst du was essen?" Kopfschütteln, aber was hatte er erwartet. Joyau hatte nie Hunger, wenn er danach fragte. Er würde trotzdem etwas essen. Musste er, wenn er nicht dazu gezwungen werden wollte. "Kann ich dir sonst noch was bringen?"

Es war absoluter Luxus, dass Joyau hier in seinem Zimmer liegen durfte, statt unten im Keller im eigenen Dreck zu verenden. Lucca hatte sein Vorhaben tatsächlich in die Tat umgesetzt und Vincent so lange beknet, angebettelt und ihm alles mögliche versprochen, bis er schließlich eingewilligt hatte. Unter strengsten Sicherheitsmaßnahmen und Auflagen natürlich, das war Voraussetzung. Was bedeutete, dass Joyau Tag und Nacht an die massivhölzernen Bettstangen gekettet auf der Matratze liegen und sich von Lucca verpflegen lassen musste. Durfte. Es war ein verdammt Privileg. Normalerweise ließ Vincent seine "Gäste" einfach verrotten. Aber das war schließlich sein geliebter Joyau.

Lucca hatte sich wirklich alle Mühe gegeben, es seinem Liebling so angenehm wie möglich zu machen. Er hatte Vincents rachsüchtigen Hinterlassenschaften so gut es ging verarztet, ihm die Haare gewaschen, ihn gefüttert und kümmerte sich sogar um den unangenehmen Teil der Hygiene. Aber das machte er gerne und würde es immer wieder, jeden Tag und jede Nacht wieder tun. Joyau war wie ein Haustierchen, das nun auf seine Pflege und Liebe angewiesen war. Er kümmerte sich um ihn, dafür konnte er sich an seinem Dasein erfreuen. Und Lucca machte seine Sache gut. Es blieb ihm auch nichts anderes übrig. Beiden nicht. Vincent kontrollierte jeden Tag unangemeldet. Ob die wertvolle Geisel noch sicher verwahrt war und auch nicht zu sehr verhätschelt wurde, keine unnötigen Freiheiten zugesprochen bekam - damit er nicht auf dumme Gedanken kommen würde.

Joyau hätte allerdings selbst ohne Handschellen nicht den Hauch einer Chance, auch nur aus der Zimmertür zu kommen. Nicht in diesem Zustand. Es war nur eine einzige Nacht gewesen, da unten im Keller. Vincent hatte in einer Nacht wohl mehr kaputt gemacht, als er sich erhofft hatte. Seit Tagen kämpften sie mit Wellen aus Fieber; immer mal wieder dieser glasige, verirrte Blick und plötzlich fing Joyau an zu heulen, grundlos, ließ sich kaum beruhigen, bis das Valium wirkte. Er brauchte bald wieder Nachschub an Medikamenten. Vielleicht war noch ne Packung in der Küche. Lucca vergewisserte sich kurz, dass das Metall nicht zu fest auf den Handgelenken saß und riss sich dann los. "Ich bin gleich zurück. Nicht weglaufen", lächelte er und beeilte sich, ein Stockwerk nach unten zu flitzen.

Nur zwei Minuten. Nur zwei gottverdammte Minuten ist dieses Miststück alleine und

schon wieder plärrt es!

Selbst durch die Tür hört man sein Schluchzen, dieses jämmerliche Wimmern. Diesen verfluchten Namen, den er ruft, diesen.. argh! Wie ich es hasse! Wäre Pascal doch nur schon tot! Wieso kannst du diesen Arsch nicht vergessen, verdammt, VERDAMMT!?

Die Pillen interessieren nicht mehr, plastikverschweißte Streifen flirren zu Boden, die Tür wird aufgerissen. Sofort ist panische Funkstille im Bett, die Decke bewegt sich dafür heftig, als die Tür hinter Lucca mit einem scharfen Knall ins Schloss donnert.

"Hör auf zu flennen, verdammt! Ich hab dich gehört, du hast schon wieder seinen Namen in den Mund genommen! DU SOLLST STILL SEIN, VERDAMMT!" Da kann er strampeln, so viel er will! Ja, tu dir nur weh, da merkst du, was du davon hast! Ich hatte es verboten, VERBOTEN! KAPIERT?!

Der feste Griff um den Hals verstärkte sich, knapp über dem Kehlkopf, da, wo die Haut am weichsten ist, wo er genau spüren musste, wieviele Finger ihm die Luft abdrückten - bis aus dem stummen Japsen ein gequältes Stocken wurde, dann nahm er seine Hände wieder weg. Nicht.. kaputtmachen. Nicht diese Stimme kaputtmachen. Aber.. ARGH!

"Mach das nicht, hörst du? Vergiss Pascal endlich! Der wird sowieso nicht kommen! Er wäre doch schon längst hier, wenn er wirklich kommen wollte!"

Das Husten klang mühselig, genau wie das japsende Einsaugen der lebenswichtigen Luft; das nasse Gesicht rot, fleckig, ihm fiel auf, dass er fast schon hässlich aussah, abstoßend; wie die Spucke aus dem hustenden Mund flog..

Lucca sah weg und strich über den immer wieder zuckenden Hals, bis Joyau sich wieder etwas beruhigt hatte.

"Wahrscheinlich ist er schon irgendwo in Mexiko. Mit einer hübschen mexikanischen Schlampe und viel Tequila."

Shhh, nicht mehr weinen. Das ist er doch nicht wert. Pascal wusste dich nie zu schätzen - du bist was ganz Besonderes. Ich weiß das; ihm war das immer egal. Du bist mein Schatz, ganz alleine. Ich liebe dich - das hat ER dir nie gesagt und wird es niemals sagen. Und das weißt du so gut wie ich. Er kommt dich nicht holen, du bist ihm völlig egal. Shhh, ganz ruhig.

Dann streichelte Lucca über den hellen Kopf, wischte die Strähnen übers Gesicht, das noch immer so unansehnlich rotgefleckt war. Er wollte seinen Schatz so nicht sehen, nur hören, diese wunderbare Stimme, die unter leisen Schluchzern erzitterte, brach, wenn er hustete, stotternd nach Luft sog und einfach erbärmlich wimmerte.

"Es ist ja auch besser für ihn, wenn er nicht herkommt. Du weißt, was Vincent mit ihm macht, wenn er vor der Tür steht. Und das willst du doch nicht, oder? Bei Pascal drückt der doch kein Auge zu. Keine Verhandlungen. Der macht ihn kalt, ohne mit der Wimper zu zucken; du weißt, dass Vincent der Letzte ist, der Gewissensbisse haben könnte, seinen eigenen Bruder umzulegen. Schlimmer, Vincent würde dasselbe mit ihm machen, wie mit dir, nur noch grauenhafter, viel länger, grässlicher, bis er schließlich irgendwann daran verrecken wird - das kannst du dir garnicht vorstellen. Nicht so wie bei dir. Du hast Glück. Du hast mich. Du kannst bei mir bleiben, weil du Vincent nicht so wichtig bist. Aber Pascal kann keiner mehr helfen, wenn er erstmal hier ist. Also ist es doch besser, wenn er garnicht herkommt, mh?"

Es wird ruhiger unter seiner streichelnden Hand, schon so oft hat er diese Worte gebraucht. Und jedes Mal dringen sie ein bisschen tiefer in die aufgekratzte Seele unter sich. Irgendwann wird er es einfach glauben. Obwohl es doch eigentlich auch nur die reine Wahrheit ist. Pascal hat keine Chance gegen Vincent, niemals. Sollte er wirklich hier auftauchen, kann er froh sein, wenn es schnell geht.

"Ist doch ganz gut, wenn er weit fort ist und niemals hierher kommt. So seid ihr beide.. in Sicherheit." Streicheln. Viel streicheln. Und küssen. Keine Flecken mehr, gut. Tränen wegküssen, die Augen glänzen nass, die Haut ist weich und diese heißen, pulsierenden Lippen. Diese wahnsinnige Stimme. Jeder Laut, der diese Kehle verlässt, gehört nur mir. Oh ja, jetzt siehst du wieder gut aus, mein Schatz. Sehr sexy.

Nicht lange und die Hitze springt über. Ein wahrer Funkenflug beprenkelt glühende Oberflächen und steckt sie in Brand. Küsse verzehrten sich gegenseitig, hitzig und in tiefem Verlangen. Wie im Rausch einer Droge, alles vernebelt und unscharf, dumpf und irgendwie orientierungslos, fortgerissen, mitgeschleift, infiziert. Kunterbunte Emotionspakete tanzen hin und her, zwischen emotionaler Hitze, Verzweiflung und Stagnation, zerbersten an der Schädeldecke in stechend roten Farbspritzern. Klebrige Leiber, schwitzendes Aneinanderreiben feuchter Haut und kräftezehrendes Standhalten.

Es ist anstrengend für ihn, das sieht man deutlich. Natürlich tut es ihm weh, der Stich bekommt kaum Gelegenheit, auszuheilen, und trotzdem treibt er mit an, wer weiß, vielleicht ist es ihm sogar ganz recht. Sonst würde er kaum so deutlich zeigen, wie sehr er danach verlangt. Dieses wortlose Betteln nach mehr, nach Intensität, nach sehnlich gewünschter Erfüllung. Er liebt es, auch wenn er es nicht mit Worten zugibt. Sein Körper ist der Judas, der fleht, der dankbar ist, ein Ventil zu finden. Und wer bin ich denn, dass ich deine Wünsche nicht erfülle.

Erschöpft lehnte das glühende Gesicht an seinem, heftig atmend, erlöst von der Qual - ein weiteres Mal. Natürlich war es nicht das erste Mal gewesen, so lange hätte es Lucca weiß Gott nicht ausgehalten. Aber es war eins der wenigen Male bisher, die Lucca zum glücklichsten Menschen der Erde machten. Hingabe, Verlangen, Sehnsucht. Sie teilten diese Gefühle nun endlich. Kein Erzwingen mehr. Kein Schreien, kein Zappeln, keinerlei Gegenwehr mehr, ganz im Gegenteil. Ihm wäre irgendwann die Lust vergangen, wenn es jedes Mal einer Vergewaltigung gleichgekommen wäre. Aber das Rad drehte sich, mit jedem Mal wurde es deutlicher, ehrlicher. Joyau wollte es jetzt genauso wie er; drängte sich regelrecht an ihn, verschlang gierig jede Liebkosung und ließ sich einfach gehen, mit sichtlichem Genuss.

Glücklich lauschte Lucca dem rasenden Herzschlag in der fremden Brust, verteilte einige sanfte Küsschen auf dem nackten Oberkörper, der unter den neuerlichen Reizen erbebte. Bald. Bald hätte Joyau seinen blöden Bruder ganz vergessen. Nur noch ein paar Tage. Es war schon irgendwo pervers, wie sehr sich ein Mensch verändern konnte unter solchen Bedingungen. Joyau hatte ihn gehasst. Für alles, für seinen Verrat, für die Übergriffe auf ihn und auf Pascal. Aber nun war er ganz seinen Launen ausgesetzt. Musste sich damit arrangieren. Und passte sich an.

Zumal er Joyau rund um die Uhr zeigte, dass er ihn liebte, begehrte und vor Vincents spontanen Rachegelüsten beschützte. Sie reden oft. Immer wieder beteuerte er seine Zuneigung. So war alles harmonisch. Wenn Pascal dagegen zur Sprache kam, wurde er grob. Laut, brutal, brachte ihn zum Heulen. Machte es ihm so schwer wie möglich, sich in seiner Sehnsucht zu verlieren, auf ihn zu hoffen, bestrafte ihn schon, wenn er nur

diesen Namen erwähnte. Eine ganz einfache Rechnung: Joyau ging irgendwann den leichten Weg. Wie ein Hund, den man für Gehorsam belohnte und mit der Gerte schlug, wenn er nicht das machte, was er sollte. Irgendwann hätte Joyau das verinnerlicht und würde Pascal, der Herd negativer Erfahrungen, einfach verdrängt haben.

Lucca fühlte, wie sich der fremde Kopf wohlig an seinen schmiegte, so wie er es sich immer gewünscht hatte. Dieses Glück war ja fast nicht zum Aushalten! Es klackerte leise vom Kopfende her, tonloses Seufzen. Lucca wusste, dass sein Joyau innerhalb der nächsten Minute wieder in einen komatösen Schlaf abfallen würde. Er blieb bei ihm liegen, ergötzte sich an dem wundervollen Gefühl, seinem Ziel wieder ein großes Stück nähergekommen zu sein.

Nur was, wenn Pascal wirklich hier auftaucht?

Vincent macht sein Versprechen vielleicht sogar wahr und lässt Joyau womöglich gehen, wenn dieser Blödmann hier aufkreuzen sollte. Aber nein. Niemals. Das wäre viel zu gefährlich. Zu großes Risiko. Joyau wird auf jeden Fall hierbleiben. Hier bei mir. Und er wird Pascal nie mehr zu Gesicht bekommen!

"Ich geb dich nicht mehr her. Niemals. Wir bleiben zusammen."

Scheinbar ist er doch noch nicht im Tiefschlaf; seine Stimme klingt dünn und sehr vorsichtig.

"Lucca, du.. du kannst mich nicht ewig hier einsperren-"

"Das kann ich. Und das werde ich!"

"Du bist doch wahnsinnig!"

Joyau bemerkt seinen Fehler zu spät. Bekommt Angst. Dieses Arschloch.

"SEI RUHIG, ich bin nicht wahnsinnig! Oder vielleicht doch, na und! Ist mir scheißegal! Und dir kann das auch egal sein, du bleibst hier! Niemand wird dich hier finden! Und Pascal schon dreimal nicht, der wird sowieso niemals kommen! Wahrscheinlich ist er schon tot. Verreckt, abgeknallt!.. Lass das. Verflucht nochmal, hör auf damit! HÖR AUF ZU HEULEN, VERDAMMTE SCHEISSE!!"

Kapitel 13: ohnmacht

Die achte Nacht und es ist still. Eine einsame Stille, denn Lucca ist nicht da. Kein leises Atmen, das beruhigt. Kein Arm, der umschlingt und das Gefühl von Sicherheit vermittelt, keine fremde Körperwärme. Dafür Nacht. Viel Nacht und Herzklopfen in einer erdrückten Brust. Keine Ablenkung, auch keine Erschöpfung; nur hellwachtes Lauschen, Starren und Anspannen. Viel Zeit zum Denken.

Oh, es ist immer noch ein Rest Hoffnung übrig; dass das Ganze gut ausgeht, wie in einem typischen Hollywoodstreifen. Der Held kommt und rettet das Opfer aus den Händen des Schurken, in der letzten Minute. Aber wann ist die letzte Minute? Und weiß der Held überhaupt Bescheid? Nicht, dass er versehentlich eine Minute zu spät kommt. Oder eine Woche zu spät. Oder garnicht. Oder die letzte Minute ist schon längst um - die Minuten da unten im Keller.

Kann passieren. Soll vorkommen im richtigen Leben. Geht nicht alles immer so glatt. Lucca hat das auch gesagt. Vielleicht ist es falsch, darauf zu setzen, dass alles wieder so wird wie früher. Vielleicht ist er tatsächlich schon längst in Mexiko. Oder zurück nach Italien geflogen. Kein Wunder, wenn er ahnt, was ihn hier erwartet. Und so dicke waren sie schließlich auch nicht, dass man solche selbstlosen Opfer erwarten könnte. Wäre doch auch viel zu kitschig.

"Wie kommst du eigentlich darauf, dass er ausgerechnet wegen dir kommen sollte? Er wird hier sterben! Er weiß, dass er tot ist, sobald er auch nur einen Fuß auf das Gelände setzt! Bist du sicher, dass du ihm das wert bist? Wie kannst du dir so sicher sein, dass er sein Leben mal eben gegen deins tauschen will, wo ihr doch nicht einmal wirklich befreundet seid?"

Das hatte Lucca gesagt, an diesem Morgen.

"Ich weiß genau, dass du total in diesen Deppen verschossen bist. Das sieht ja wohl auch jeder Blinde. Ob's Pascal sieht, wage ich allerdings zu bezweifeln. Habt ihr, in all der Zeit, überhaupt auch nur ein einziges Wort darüber verloren? WEISST du, was Pascal in dir sieht, was du für ihn bist?"

Nein, das weiß keiner. Vielleicht sieht er nur einen Freund, einen Kumpel, einen Menschen, mit dem er eine schwere Zeit durchgestanden hat, notgedrungen. Vielleicht etwas mehr, aber vielleicht auch weniger. Und da kam sie, die große, dunkle Wolke. Wieso hat der Arsch dann nicht schon längst die Polizei benachrichtigt? Ist es ihm denn egal, was ich hier durchmache, allein seinetwegen? Dass er dafür nicht einmal seine Allergie gegen die Bullen vergessen kann - aber nein, es sind ja Familiengeschichten, das regelt man intern! Scheißfamilie! Vielleicht hat Lucca Recht, es sind doch am Ende alles verdammte Egoisten mit einer lächerlich aufgeblasenen Vorstellung von Ehre und... ach verdammt! Es bringt ja doch nichts. Oh Gott, ich werde hier liegen, bis ich irgendwann sterbe.. unter Luccas Aufsicht. Aber wenigstens nicht alleine. Ich hab wenigstens jemanden an meiner Seite, der mich wirklich liebt, der das alles für mich tut, was Pascal nie-

Was mache ich denn!, dachte er, entsetzt über seine eigenen Gedanken, die sich ungefragt in seinen Geist geschoben hatten wie lautlose Eisberge. Gerade im Begriff, seinen Schädel zu spalten, versuchte er sie zu verjagen; zuckende Augen, die durch

das Dunkel starrten und nach etwas suchten, an dem sie den hetzenden Blick festkleben konnten. Es fühlte sich grässlich an. Als wühlten schleimige Tentakel durch sein Hirn, eine Unordnung sondergleichen hinterlassend, Spione absetzend, die sein ganzes Denken infiltrierten. Er spürte das Schwanken, die Unsicherheit, die viel gefährlicher war, als er jetzt noch glaubte. Irgendwann könnte er sie nicht mehr auseinanderhalten.

Ich weiß garnicht mehr, was hier los ist, was passiert. Was sich mein verzweifelter Hirn an Ausflüchten und Möglichkeiten zusammenspinnt und.. ich hab den Überblick verloren, ich verliere meine..!

Hektisch drehte er sich auf dem Bett, soweit es die Verkettung zuließ und entlastete dabei seinen wundgelegenen Rücken. Der Unterleib ziepte bei jeder Bewegung; ein seichter, gedämpfter Schmerz zog sich vom Schritt bis zum rechten Knie hinunter, wurde komplett ignoriert. An der Haut klebte das Laken wie eine Vakuumverpackung und der Puls donnerte laut in seinen Ohren. Dennoch horchte er auf jedes Geräusch, das keines war und suchte mit aufgerissenen Augen unablässig das Zimmer ab, ob sich noch im Dunkeln jemand in den besonders schattigen Ecken verbergen mochte. Die Fingerspitzen, beklebt mit dicken Pflastern, tasteten um die Holzstäbe am Kopfende, drückten, rüttelten daran. Zum tausendsten Mal und natürlich gaben sie auch dieses Mal nicht nach, so energisch er auch zerrte. Raus hier. Die stille Schwärze würde ihn verschlingen, wenn er nicht verschwinden würde! Schon wieder fühlte er Tränen der Verzweiflung aufsteigen. Wie so oft konnte er sich nur ins haltlose Heulen flüchten, um nicht vollkommen durchzudrehen.

Aber vielleicht war es auch schon zu spät. Alles kam ihm schrecklich fremd vor, sein Körper, seine Gedanken, diese entsetzliche Panik, die er nicht bezwingen konnte, weil er nicht verstand, woher sie genau kam und wie sie aussah. Er hatte einfach nur Angst, ohne wirklichen Fokus, ohne einen Grund, den er ausblenden könnte. Einfach nur übergreifende Furcht vor allem und nichts. Es war unglaublich anstrengend, jede Sekunde in paranoider Hysterie zu erleben.

Er war kein Held. Kein harter Brocken, der alles mit eisernem Willen durchstand; keiner, der hoherhobenen Hauptes, voller Stolz und Ehre seinem Schicksal trotzte, auf Gefälligkeiten spuckte und sich selbst mit einem triumphalen Lächeln treu blieb, was immer man ihm auch antun mochte. Er war keiner von diesen Männern, von denen man sagte, sie seien wie ein Fels, an dem alles abprallte, unbezwingbar, standhaft, steinhart. Nein. Pascal war so ein Fall. Sicher. Der würde sich eher die Zunge abbeißen, als auch nur einen Schmerzenslaut von sich zu geben. Aber so einer war er nicht. Kein stolzer, unangreifbarer Held. Die Würde des Menschen ist unantastbar. Von wegen. Stattdessen flennte er wie ein kleines Mädchen, versteckte sich vor seiner eigenen Angst, fühlte sich nackt und wehrlos, angreifbar. Innerlich wie äußerlich. Beobachtet und bedroht, mal von Vincent, mal von Lucca und nun von einer namenlosen Gefahr, die ihre Finger nach ihm ausstreckte, der Wahnsinn, der in irgendwann übermannen würde; der wartete nur auf die richtige Gelegenheit, grinsend, um ins Genick zu springen und sich reinzufressen in sein Hirn.

So fühlt kein Held. So fühlt nur ein verachtenswerter Feigling, der sich insgeheim wünscht, jemand anderes möge seinen Platz einnehmen. Er schämte sich für diese Gefühle, ein bisschen, aber sie waren zu schwach, um gegen den Rest anzukommen.

Er zuckte zusammen, als das Dachgebälk über ihm knarzte; und wieder. Wo ist er so lange? Normalerweise schlief Lucca nachts bei ihm, aber nicht heute. Musste etwas dringendes erledigen. Kam sicher bald wieder. Seit Stunden lag er nun alleine in der Nacht und ängstigte sich vor etwas, das er nicht verstehen konnte. Ihm war eiskalt, obwohl er schwitzte, die Strähnen klebten an seinem Schädel und ließen das ganze Gesicht jucken, zu allem Überfluss drückte seine Blase unangenehm und machte die Nacht zu einer einzigen Qual. Wo bist du?

Sein Blick bohrte sich in die Tür, die nur zu einem Viertel zu sehen war in seinem Blickradius.

Ist das ein Schatten? Ein Schatten in der Ecke? Viele kleine Schatten an den Wänden? Krabbelnde, schwebende, klickernde Schatten! Und niemand da, der ihn schützte!

Oh Gott, hol mich doch jemand hier raus!

Pascal.. wo bist du? Du bist doch sicher schon auf dem Weg.

Du lässt mich hier nicht hängen, das machst du nicht.

Ich kenn dich doch. Irgendwie kommst du sicher bis hierher.

Du bist doch nicht.. nicht totzukriegen.

"Ich will hier nicht den Rest meines Lebens verbringen müssen!.. Ich.. raus, ich muss raus hier!"

Aber was, wenn nicht? Wenn Lucca Recht hat? Wenn Pascal wirklich-

Vincent wird ihn sowieso umbringen, bevor er überhaupt nur in meine Nähe kommt.

Und laufen lassen wird mich danach niemand. Eher noch erschießen, wenn ich zu nichts mehr nütze. Ich bin doch nur der Lockvogel. Lucca hat es selbst gesagt, im Grunde bin ich Vincent völlig egal. Sobald ich meine Funktion erfüllt habe, jagt er mir eine Kugel durch den Kopf, um jegliches Risiko auszuschließen. Insofern ist es einerlei, ob Pascal wirklich kommt, oder nicht.

Dann soll er lieber wegbleiben. Beide sind wir tot, wenn er sich zeigt! Es ist alles total sinnlos!

Lucca hat Recht, Pascal soll nach Mexiko abhauen, dann geht es ihm gut, und ich kann auch weiterleben und.. aber.. wer hilft mir dann?

Ich will nicht hier sterben, in diesem Zimmer. Irgendwann, wenn Lucca die Lust an mir verloren hat. Ich sollte an einer Überdosis Drogen krepieren, wie jede kultige Rocklegende auch. Nicht etwa hier verhungern, weil Lucca vergisst, mich zu füttern. Ich werde in die Geschichte eingehen, als der Star mit der erbärmlichsten Todesursache aller Zeiten. Dagegen ist unabsichtliches Erhängen mit einem Handtuch an der Türklinke garnichts. Garnichts! Die Welt wird weinen und wird sich gleichzeitig das Lachen verkneifen müssen!

Vielleicht bekomme ich ja nen Gnadenschuss, bevor es richtig eklig wird. Meine Leiche sollte wenigstens noch halbwegs ästhetisch sein. Wenn das Bild überhaupt in die Medien kommt. Ich hab mal gelesen, dass solche Leute in meiner Lage gerne mal in eine Badewanne voll Säure geworfen und aufgelöst werden. Damit nichts mehr zurückbleibt, keine Spuren. Nichtmal Knochen. Garnichts. Als hätte es mich nie gegeben. Womöglich wird die Öffentlichkeit nie erfahren, was mit mir passiert ist. Für die bin ich einfach verschwunden, für immer. Vielleicht besser so. Dann begehen diese ganzen Teenie-Tussis auch keinen Selbstmord, wenn ihr Idol für tot erklärt wird. Dann hoffen sie weiter, beten dafür, dass ich irgendwann plötzlich wieder auftauche und mich auf die Bühne stelle, als wäre nichts gewesen. Und nach einem Jahr wird das

Hoffen dann leiser, sie finden neue Idole, irgendwann haben sie mich vergessen.

Seine Augen brannten, als er sie für einen Moment schloss und wieder wurden seine Lider mit Flüssigkeit überschwemmt. Aber lange blieben sie nicht geschlossen, er fühlte bohrende Blicke durch seine Brust hindurchsehend. Aber keiner hier.

War das ein Geräusch? Jemand vor der Tür?

Wieder Herzklopfen, zerspringender Brustkorb, angehaltene Luft.

Ist da jemand?

Nervös zuckende Augen in der Finsternis, rechts, links, die dunklen Ecken abtasten, es gibt zu viele blinde Winkel!

Lucca?

Wo steckst du? Was ist, wenn ihm etwas passiert ist und er nicht mehr wiederkommt?

Was wird dann aus mir?

Pascal?

Hat er sich eingeschlichen, die Gelegenheit genutzt, um ungesehen hier reinzukommen, um mich hier rauszuboxen? Aber..

..Vincent?

Nein, niemand vor der Tür. Trotzdem zittert alles.

Schwärze, kleine Schatten im großen Schatten und ein formloser Nebel aus unbegründeter Furcht.

Auch das hat er schon so oft versucht. Die Hand durch die metallene Schlinge zu quetschen, erst vorsichtig, aber immer wieder in Verzweiflung ausartend, reißen, drücken, ziehen, als würde der kühle Edelstahl irgendwann weich und nachgiebig werden.

Raus hier, weg von diesen ganzen Irren. Dann muss auch Pascal nicht herkommen, alle beide in Sicherheit. Und Freiheit..!

Aber das funktioniert nicht, niemals, wie soll ich denn hier raus kommen! Es ist ja nicht nur Lucca, der auf mich aufpasst.

Er kann mich doch aber nicht ewig hier festhalten! Kann er? Wird er? Wenn Pascal nicht kommt, wie lange werde ich hier weiterleben können? Müssen? Wie stellt er sich das vor?

Es ist immerhin Lucca; der kann und wird mich so lange es geht hierbehalten. Bis Vincent mich kaltmacht, wenn er schlechte Laune hat oder ich Lucca irgendwann langweilig werde. Lucca ist irre. Der wirft mich einfach weg, wie eine abgenutzte Puppe.

Und wenn er es nicht tut, bin ich trotzdem verloren.

Ich muss hier raus.

Erschöpfung breitet sich aus, die Hände zerren nicht länger an ihren Fesseln und betten sich aufs Kopfkissen unter sich. Er nützt alles nichts. Niemandem. Es gibt überhaupt keinen Ausweg, wie man es auch dreht und wendet.

Ein freudloses Lachen, das mehr wie ein Wimmern klingt, wird von der dunklen Stille aufgesogen wie von einem Schwamm, der eine nasse, mit bunter, matschiger Kreide beschmierte Tafel leerwischt. Nicht einmal ein winzig kleiner Held kann man sein. Selbst wenn ich versuchen würde, mich umzubringen; Pascal würde es ja doch nicht erfahren. Wie sollte er denn wissen, dass seine Suche nach mir überflüssig geworden

ist? Nein, er wird nur weiter völlig ahnungslos hoffen und suchen - und sich dann verarscht vorkommen, wenn er hier ankommt. 'Oh, tut mir leid - Frankie ist vor ein paar Tagen schon überraschend verreckt. Tja, Pech. Bist du ganz umsonst hergekommen. Ich leg dich aber trotzdem um, wo du schonmal hier bist.'

»BAMM«

,knallte die Tür gegen die Wand.

Kapitel 14: allmacht

Die Überraschung war geglückt. Ein vages Lächeln nahm Platz auf einem Paar dünner Lippen, die nicht dazu gemacht schienen, eine allgemein als 'freundlich' angesehene Geste zu beherbergen. Das Lächeln war in der Tat auch nicht aus Freundlichkeit beabsichtigt, allerdings ließen die düsteren Lichtverhältnisse keine genaueren Konturen zu.

Dann, nach einem Moment der entsetzten Stille, setzte er einen Fuß über die Schwelle und trat aus dem Licht, das sich vom Flur her an seinem Rücken vorbei ins Zimmer drückte. Er war allein, aber man konnte sicher sein, dass irgendwo auf dem Flur ein großer Schatten an der Wand oder am Geländer lehnte und auf jedes Geräusch achtete, das aus dem Zimmer kommen mochte.

Momentan war nur zaghaftes, metallenes Scheppern zu hören und das dumpfe Klackern von Stahl an Holz übertönte die wenigen Schritte, die seine schwarzen Ferragamos auf dem angestaubten Parkett zurücklegten; bis zu dem Bett, wo sich innerhalb von Bruchteilen eines Augenblicks dieses Wesen zusammengekauert hatte. Kein Mucks zu hören, vermutlich wurde sogar die Luft angehalten. Er hatte hier bleibenden Eindruck hinterlassen, unbestreitbar. Und während er sich Zeit ließ, nur neugierig, ob dieses hellhaarige Ding womöglich eher noch ersticken wollte, als geräuschvoll nach Luft zu schnappen, neigte er den Kopf und sah sich im Zimmer um, nur flüchtig.

"Schön hast du es hier", warf er wie beiläufig in die diffuse Dunkelheit, die sich langsam aus der Schwärze heraus entwickelte wie eine viel zu kurz belichtete Fotografie. Unter den bleichen Haaren glitzerte es nass und hektisch flatterten Augenlider auf und zu. Den rasenden Puls konnte man fast schon hören.

"Beneidenswert. Den ganzen Tag faul im Bett liegen, gefüttert werden..", fuhr er im Plauderton fort und kickte mit seiner Schuhspitze sanft gegen einen Bettfuß, "..und danach bequem ins Bett scheißen. Ein Paradies."

Seine kühle Stimme kratzte wie eine Stahlbürste und das Lächeln wurde noch eine Spur breiter, als sich der Gesichtsausdruck schräg unter ihm minimal verzog.

"Diesen Lebensstil jetzt aufzugeben dürfte dich nicht im Geringsten reizen. Dementsprechend interessiert es dich auch nur marginal, dass Pasquale auf dem Weg hierher ist."

Und wieder veränderte sich das verheulte Gesicht. Dieses Mal ziemlich drastisch sogar, es verzerrte sich, aus blanker Panik wurde innerhalb von einem Wimpernschlag eine wackelige Angelegenheit, gebaut aus gleichermaßen Glück und Angst. Aus jeder Pore schien Hoffnung und Erleichterung zu dringen, wie eine fettige, glänzende Schicht aus durchsichtiger Illusion. Er hörte leises, aber schweres Atmen, mühsam zurückgehaltene Freude, aber er konnte sie auch ohne Geräusche gut deuten. Was für ein Mensch, der mit seinen Emotionen so hausieren ging. So leicht zu durchschauen, kein Funke Selbstbeherrschung. Fast schon fühlte er sich unterfordert.

Er beugte sich ein Stück weit hinunter und maß dieses Neutrum mit einem taxierenden Blick.

"Nein, du würdest sicher lieber sterben, als dieses Paradies hier zu verlassen. Nicht wahr?"

Die rhetorische Frage pendelte sachte wie ein Galgenstrick in der unbewegten Luft

zwischen ihnen. Vincent hatte keine Eile, zumal es ihm Spaß machte. Nicht allzuviel, zugegeben, dafür war es zu einfach. Aber dennoch hatte das Ganze seinen Reiz. Amüsiert beobachtete er und genoss das Szenario, das unwillkürliche Schauspiel, das sich ihm bot. Diese Mischung aus Hoffnung und Verzweiflung, die miteinander kämpfte und keine homogene Emulsion entstehen lassen würde.

Du weißt genau wie ich, dass ich nicht hierher komme, nur um dir eine freudige Nachricht zu überbringen, nicht wahr? Dafür ist meine Zeit zu schade. Du weißt, dass ich irgendetwas vorhabe. Aber du weißt nicht, was. Du weißt nur, dass du Angst davor haben musst.

"Es wird dich kaum überraschen, dass dein kleines Paradies hier nicht von Dauer ist. In spätestens drei Tagen dürfte ich dich getötet haben. Du hast dir diesbezüglich sicher keine falschen Hoffnungen gemacht. Ja, ich denke, in ungefähr zwei oder drei Tagen müsste er hier sein." Für einen Moment verlor sich sein Blick an die Wand gegenüber, blieb an dem wilden Gekritzel im Putz hängen. Er entzifferte ein paar Worte, die in die verschmierte Wand geritzt worden waren, ausdruckslos, dann schwang sein Blick wieder zurück, als hätte zuvor er etwas ungeheuer Belangloses erzählt, das ihn selbst langweilte. Was zumindest von seiner Seite aus zu einem Teil zutraf.

"Ich bin noch am Überlegen, ob ich es direkt vor seinen Augen tun soll, oder lieber schon heute. Was meinst du?"

In seiner Hand blitzte helles Metall und eine dunkle, polierte Oberfläche, als er sie wieder aus der Tasche zog, dieses Mal war es nicht die Desert Eagle. Lang und schlank lag das Messer warm in seiner Hand, ein leises, reibendes Geräusch und schließlich ein scharfes Klacken, als die lange Klinge aus dem schwarzen Griff sprang.

"Einerseits wäre es schön, sein entsetztes Gesicht zu sehen, wenn wir ihm einen stinkenden Leichnam, oder zumindest den Kopf vor die Füße werfen, nachdem er darum gebettelt hat, dich zu sehen", er drehte das Messer nachdenklich hin und her, fing das Licht hinter ihm ein, als er es auf Augenhöhe hob und redete weiter, mehr zu sich selbst.

"Allerdings wäre es auch ein großer Genuss, ihn alles mitansehen zu lassen. Zumal ich ihm versprochen habe, dich laufen zu lassen, wenn er brav bleibt. Er wäre wohl ziemlich wütend, wenn er mitbekommt, wie ich mein Wort breche, glaubst du nicht auch? Was soll ich also tun?"

Der Hohn zwischen den Worten konnte nicht offensichtlicher sein, dennoch machte er eine Pause und sah dem Todgeweihten ins Gesicht, beugte sich weit hinunter und stupste mit der Messerspitze gegen das fremde Kinn, das sofort vor der Bedrohung zu fliehen versuchte.

"Ich habe dich etwas gefragt! Du hast die Wahl, großmütig, wie ich bin. Jetzt, oder in zwei Tagen? Überlege dir das gut. Egal, wie du dich entscheidest, mein Freund hier wird heute auf jeden Fall zum Einsatz kommen", fügte er mit einem fürchterlichen Lächeln hinzu und stieß mit der Spitze des Messers ein wenig fester gegen die gespannte, weiche Haut unterm Kinn, die unter der Penetration einriss; ein winziges, dunkles Rinnsal schlängelte sich am Kehlkopf vorbei, bis es sich in der Kuhle zwischen den Schlüsselbeinen als kleiner See sammelte. "Ich höre, cretina."

Kapitel 15: primo

Er war kein besonders fähiger Detektiv; aber um zu erkennen, dass an der offenstehenden Tür etwas nicht stimmen konnte, bedurfte es nun wirklich keine Badass-Sherlock-Skills. Etwas misstrauisch, obwohl er verflucht müde war, kam er den Gang zu seinem Zimmer entlanggetrottet, einen seichten Schmerz in der rechten Schulter, weil er die Wucht der Rückstöße nicht mehr gewohnt war. Es wollte ihm sowieso nicht in den Sinn, dass sein Juwel tatsächlich den Ausbruch geschafft haben könnte - nicht mit Vincent im Haus - weshalb er eher noch irritiert war als wirklich Angst zu haben, Joyau könnte geflohen sein. Es gab eigentlich nur ein Handvoll Möglichkeiten. Deshalb überraschte es ihn nur zu einem Teil, was seine Augen nach dem Aufflammen der Deckenlampe entdeckten.

Boah, Vincent.

Ein strenger, scharfer Geruch wehte ihm entgegen und er verzog das Gesicht. Langsam dämmerte es ihm, dass man seine Abwesenheit offensichtlich sehr vielfältig genutzt hatte und irgendwie fühlte sich dieses Wissen nicht sehr angenehm an.

"Oh Joyau", flüsterte er leise, müde und schwankend zwischen Resignation und Frustration, trat an das Bett heran und runzelte die Stirn über diese Scheußlichkeit. Oh Mann, Vincent. Du bist so ein Arschloch.

Die Tatsache, dass Lucca hundemüde war, machte die Sache nicht besser. An Empathie mangelte es für gewöhnlich nicht, aber er war momentan zu erschöpft, um wirklich angemessen darauf zu reagieren. Zudem ärgerte er sich über diese Sauerei hier, wo er sich doch schon so sehr auf ein bisschen Kuscheln - vielleicht noch ein biiiisschen Sex - und viel Schlaf gefreut hatte.

"..oh manno. Scheiße!", fluchte er leise und war jetzt schon überfordert mit der Situation, die ihn so überraschend.. bah. Vincent, du bist so ein Arsch! Ein blöder, selbstverliebter Arsch!

"Na komm. Sieht wohl schlimmer aus, als es ist", seufzte er, während er sich auf die Bettkante setzte und seinem weißblonden Liebling die Strähnen zur Seite wischte. Es klebte. Aber Lucca hatte keine Scheu vor Blut oder frischen Schnittwunden. Mann, MANN VINCENT! Wie kannst du nur!? Ist ja eine Sache, jemandem ne Schnittnarbe zur Erinnerung zu verpassen, aber was anderes, gleich ne ganze Gesichtshälfte mit nem riesigen V zu verunstalten. Da hilft nur noch die Vendetta-Maske.

Unter ihm heulte Franquin weiter, sehr leise immerhin, aber er konnte sich nur zu gut vorstellen, wie vorhin sein Kreischen den Stock erschüttert haben musste. Sein kleiner Schatz war nicht so tapfer, aber wer konnte ihm das verdenken. Passierte ihm sicherlich nicht öfter, dass ihm ein verdammter Psychopath die Visage zerschnipselte.

"Wenn du die Haare hier 'rüber machst, sieht man's garnicht", versuchte er sich ansatzweise im Trösten, aber momentan war er frustriert und in gewisser Weise auch genervt, so dass es mehr generisch wirkte und es sich selbst in den eigenen Ohren nicht echt anhörte. Argh und dieser Gestank.. wie in der U-Bahn-Unterführung! Hier schlaf ich heut ganz sicher nicht! Er hatte gute Lust, sich einfach ins Gästezimmer zu verziehen, dort ins Bett zu fallen und erstmal gepflegt durchzuschlafen, bevor er sich um den ganzen Mist hier kümmerte.

Was irgendwie mies wäre. Sein Juwelchen. Das in seiner eigenen Pisse pennen

müsste.

Nein nein, ich bin doch kein Unmensch. Aber so.. müde. Und angezeckt. Und es stinkt so.. unglaublich abscheulich. Wieso machst du es mir so schwer?

"Schlaf. Morgen ist alles nur noch halb so schlimm, wirst sehen. Ich muss erstmal--"

Hastiges Klirren, zwei Hände greifen ins Leere; die mit dickem Heftpflaster umwickelten Fingerspitzen leuchten klebrig rot - die Wand dahinter verschmiert, als hätte man auf einen Schlag eine ganze Armee vollgefressener Moskitos zerquetscht. Mit einer Hand griff Lucca nach den wedelnden Händen und wurde plötzlich sehr rührig, als sich alle zehn Finger um seine Hand schlossen, mit festem Druck, einem verzweifelten Zittern.

Awww?

"Bitte geh nicht weg. Lucca. Bitte geh nicht weg."

Sein Herz machte einen Aussetzer und die nagende Müdigkeit wurde von einem Tsunami aus Endorphinen überrollt. Hellwach. Lucca starrte auf die Hände, auf den Kopf, der sofort auf seine Berührung reagierte. Schmiegte sich förmlich hinein, mit der blutigen, aufgerissenen Wange, in seine Hand, während unablässig die gleichen Worte wie ein Mantra über trockene Lippen perlte, nur ein leiser Hauch.

"Bitte geh nicht weg--"

"Hey. Das muss doch wehtun.."

"Lass mich nicht allein!"

In seiner Brust zog sich alles zusammen, als er es hörte, immer und immer wieder. Er war so unbeschreiblich glücklich, dass er unfähig war, irgend eine andere Reaktion beizusteuern, als nur zu leuchten. Innerlich. Müdigkeit und Ekel existierten nicht mehr. Jetzt war alles gut.

"Okay, okay, shhh. Ich bleibe hier. Mein Schatz, ich verspreche dir, ich lass dich nicht mehr allein! Nie wieder." So cheesy. Oh, er könnte heulen vor Glück. Wahrscheinlich tat er das gerade sogar - er bekam er in seinem Glückstaumel nur nicht mit. Sein Traum war in Erfüllung gegangen! Jetzt, hier! Das Sprudeln in seinem Bauch nahm Überhand und er presste sich an seinen Joyau, der seine heiße, rote Backe gegen seine Haare drückte.

Puuuh.. er würde ja jetzt gern dieses Ereignis angemessen feiern, allerdings stach ihm dann doch der scharfe Geruch so störend in die Nase, dass er schnell einen Entschluss fasste.

Klack-Ratsch, Klack-Ritsch.

Halb taub und eiskalt, aber das macht nichts. Er ist hier. Er ist endlich wieder hier. Wie kann er mich nur allein lassen mit diesem Monster! Wieso ist er nicht hier gewesen? Aber jetzt ist er hier. Und er wird nicht mehr weggehen, er hat es versprochen. Oh ja, das hat er. Nie wieder! Für immer bleibst du hier, hier bei mir..

"Na komm, ab unter die Dusche mit dir, mein Schatz."

Was immer du willst.

Die Füße tragen kaum den ungelinken Leib, Stehen ist ungewohnt und es fühlt sich eingeschlafen an, eingefroren. Aber Lucca hilft zum Glück, stützt und zieht in Richtung Badezimmer. Das Licht bleibt aus, es ist zu grell, der Schein aus dem Schlafzimmer reicht vollkommen aus, um den beiden Silhouetten den Weg zu zeigen. Miefige Kleidung fällt achtlos auf den Boden, während schon das kühle Wasser in feinen Perlen herabfällt, auf zwei nackte Körper, die sich engumschlungen an die eisige,

gekachelte Wand pressen.

Bleib hier. Lass mich nicht allein. Nie wieder.

Das Wasser wird wärmer, die Küsse tiefer, die Hände energischer. Er greift, was er bekommen kann, lässt ihn nicht los, nie wieder. Das Gesicht brennt wie Feuer, als heißes Wasser durch die Haare dringt, die Knie sind noch so unsicher, dass er zum Großteil auf und an ihm hängt, Nebensächlichkeiten. Nie wieder.

Der Wahnsinn, der schiere Wahnsinn. Da stehen sie in der Dunkelheit unter der Dusche und Joyau, sein Schatz, drückt sich an ihn, völlig freiwillig, in wildem Verlangen. Es ist so wundervoll, dieses Gefühl. Endlich, ganz allein ich. Jetzt wird alles fantastisch. Man kann sie fühlen, diese überquellende Liebe, die Sehnsucht.. oh Joyau. Wie sehr habe ich mir das gewünscht. Kein Gedanke mehr an Pascal, nur noch ich! Und ich werde dich niemals verraten, hörst du? ..woah, hey, versuchst du echt, mich hier..?!

In maßloser Überraschung registrierte Lucca, wie sein Ein und Alles tatsächlich Anstalten machte, ihn zu begatten. Wildes Küssen, reißen Finger und eindeutige Bewegungen - alles ging von seinem liebestrunkenen Juwel aus und er fing glucksend an zu lachen, vor Glück und weil sich Joyau mit seinen wackeligen Beinen mehr als ungeschickt anstellte.

"Du willst mich allen Ernstes in deiner Verfassung im Stehen ficken?"

"..ich krieg.. das hin", keuchte es neben seinem Ohr, er sah das Wasser auf dem hellen Haar vor ihm glänzen und genoss es, so geliebt, so begehrt zu werden. Er schwebte und war gleichzeitig furchtbar aufgewühlt, wusste gar nicht, welchen dieser ganzen Momente er sich einrahmen sollte als den glücklichsten Augenblick seines Lebens.

Und Joyau war auch so putzig! Kaum in der Lage, selbständig auf zwei Beinen zu stehen und wollte ihn allen Ernstes hier gegen die Wand vögeln. Aber wieso nicht; wenn er es hinkriegt? Das hat er sich verdient. Das hat er sich WIRKLICH verdient, mein Schatz!

Zwischen erregtem Amüsement und verspielter Geilheit ließ Lucca mal machen, aufwühlt von dem, was hier gerade passierte und trotzdem hatte er noch alle Hände voll zu tun, Joyau in seinem Tun etwas zu lenken. Es hagelte Bisse und zielsuchende Finger; der geplagte Körper erinnerte sich und versuchte nach außen zu spiegeln. Oh, und er machte seine Sache schon ganz gut. Lucca legte genießerisch den Kopf in den Nacken, ein breites Grinsen im Gesicht, in dem sich das Wasser sammelte. Vielleicht sollte er es ihm aber auch ein bisschen leichter machen u--

Ein Ruck ging durch die beiden Körper, als die Beine unter ihnen wegrutschten, über die nassen Fliesen glitten und den Rest mit sich in die Horizontale zerzten. Die Landung war hart und laut, Schmerz explodierte in seinem Ellbogen und seine Haut riss sich an den feinen, rauen Fugen auf. Vor Schreck vergaß er sogar zu schreien, Lucca hatte neben ihm noch einen überraschten Laut von sich gegeben während des Falls. Jetzt prasselte nur noch das Wasser. Au. Verdammt. Das war wohl etwas dämlich gewesen.

Er hielt sich den Arm und stöhnte leise, machte dann eine halbe Rolle und klammerte sich hastig wieder an den Körper neben ihm.

"..schuldige", keuchte er und drückte ein paar Küsse auf die nasse Brust, "-tut mir leid. Sei nicht böse!"

Lucca war nicht böse. Zumindest fluchte und schimpfte er nicht, was er sicher tun

würde, wenn er böse wäre. Das war beruhigend. Allerdings war er wohl wirklich müde, denn er sprang nicht mehr auf seine Liebkosungen an. Die Tropfen waren noch immer heiß und trommelten auf sie herab, ein entspannendes 'Shhhhh'. Wie Lucca 'Shhhht' machte, wenn er ihn tröstete oder beruhigte. Ganz genauso.

Allmählich verwandelte sich der stechende Schmerz in dumpfes Pochen, noch immer klebte er an ihm, kuschelnd, niemals loslassend. Er lächelte und schnaubte das Wasser aus seinen Nasenlöchern. Vielleicht hatte er doch etwas übertrieben. Sein Geist hatte seinem Körper eine unlösbare Aufgabe gestellt.

"Sorry.. hast du dir sehr wehgetan?", fragte er nach einer Weile, in der er das Prasseln von oben genossen hatte. Das machte alles irgendwie ganz stumpf und.. losgelöst. Ein bisschen schwammig, wie auf Drogen. Du bist meine Droge, heh. Ich bin ganz high von dir.

Er griff noch fester und schmiegte sich dann wieder lockerer lassend an seinen einzigen Freund.

"He. Schläfst du schon? ..kay, dann schlafen wir hier zusammen."

Kapitel 16: zwei wege

Das leise Brummen und helle Prasseln wurde vom "Schwobb-schwobb" der Wischblätter ergänzt, die alle Sekunde über die Windschutzscheibe zogen. Rechts-links. Rechts-links. Von den Autos vor ihm sah er gegenwärtig nur im Regen verschwimmende rotglühende Rücklichter und er bemühte sich, nicht zu dicht aufzufahren. Ein Lenkrad zwischen den Fingern zu haben - etwas Vertrautes, an dem er sich gegenwärtig festhielt, genau wie an der letzten Zigarette. Sein Vorrat war aufgebracht und ihn graute es jetzt schon vor der Durststrecke, die noch vor ihm lag. Mittlerweile ging es nur noch im Stop-and-Go weiter. Seine Fingerspitzen trommelten ungeduldig auf dem Steuer, aber er blieb in der Spur. Auf die letzten paar Meter konnte er sich keine Schwierigkeiten mehr leisten. Und ob er nun ein paar Minuten früher oder später ankommen würde--

Hmmm mhmh..

Schon wieder dieses Gesumme. Das geht voll auf die Eier.

Ist das nicht die Straße nach Mexiko?

"Auch. Man nennt sie die 'Escape Route'."

Sehr treffend.

In der Ferne bildete er sich ein, die ersten Wolkenkratzer der Skyline von Karstadt zu sehen. Ein leichtes Zusammenzucken. Blaulichter. Allerdings wegen des Unfalls weiter vorn.

Du könntest einfach durchfahren.

"Ich mag keine Sombros."

Ach komm, wer mag schon keine Sombros!

"Ich zum Beispiel?"

Ich find die toll. So mit dings.. Korken dran und so. Wieso da jemand allerdings Korken dranhängen sollte--

"Das ist wegen den Fliegen."

Ah... ja. Was auch immer du sagst. Jedenfalls.. denk an Tequila, Siesta und Burritos!

"Taco Taco Burrito Burrito?"

Jetzt grinst er wieder unsicher, weil er keine Ahnung hat, wovon ich da singe. Heh.

Er schrak zusammen, als sich im rechten Seitenfenster ein dichtes Netz grellen Lichts vom Himmel auf die Erde spannte. Eine Sekunde später rollte der Donner über die Schnellstraße hinweg und der Regen wirbelte einen Tacken heftiger auf das Autodach. Prasseln, Brummen, Schwobb-schwobb.

Pascal schielte auf die Tankanzeige. Zu einem Viertel voll. Reicht das? Mit dem Handrücken fuhr er sich übers Kinn und ratschte sich dabei fast die oberste Hautschicht weg. Einen Moment hielt er inne, dann drehte er mit gerunzelter Stirn den Rückspiegel und knippste das kleine Licht an, um sich kurz zu begutachten. Unnötig, er sah genau so aus, wie er sich fühlte. Dunkle Schatten unter den Augen, eingefallene Wangen - er wusste schon gar nicht mehr, wann er das letzte Mal einen wirklichen Bissen im Mund gehabt hatte - hoffnungslos übermüdet. Machte keinen Unterschied. Interessierte ihn auch gar nicht. Fahrig drehte er den Spiegel zurück und justierte ihn wieder akkurat. Einige Meter vor ihm war nun der Unfall zu sehen - ein Kleinlaster war anscheinend auf der nassen Fahrbahn herumgeschlittert und gegen die Leitplanke geprallt. Als er von einem total durchnässten Polizisten an der

Unfallstelle vorbeigelotst wurde, senkte er den Kopf und hielt den Atem an. In diesem Moment waren die Dunkelheit und der dichte Regen seine besten Freunde. Mit jagendem Puls ließ er die Unfallstelle hinter sich und gab zügig Gas. Der Wagen (entwendet) war nicht das neuste Modell und die Reifen schienen nicht wirklich gut mit Aquaplaning zurecht zu kommen - aber Autofahren war schließlich sein Element. Und je mehr er sich auf Verkehr und Straße konzentrieren musste, desto weniger konnte er nachdenken. Zumindest bis zum nächsten Stopp würde er das Hirn frei haben.

Kann ich das..?

Im Hinterkopf prickelte es unangenehm, als er die Walther P99 (entwendet) unterm Fahrersitz hervorzog und sie in der Hand wog. Klein und schäbig - eine typische Bullenwaffe, aber wählerisch durfte er in seiner Situation kaum sein. Dass sie funktionierte, hatte er vorhin immerhin hinreichend erprobt; auf einem weiten Feld, unweit der Schnellstraße, aber sicher außer Hörweite. Diese Aktion hatte allerdings so viele Erinnerungen getriggert, dass minutenlang wie gelähmt gewesen war - bis ihn der wieder einsetzende Regen zurück ins Auto getrieben hatte.

Und jetzt? Ich kann schießen. Den Büchsen hab ich's voll gezeigt.

Kannst du schießen? Auf deinen eigenen Bruder, wenn es sein muss?

"..das ist ein Monster."

Du hast mir nicht geantwortet.

"Ich.. bin kein Mörder."

Ich weiß.

Wie sollte er.. auf seinen eigenen Bruder schießen können? Die Waffe war nur zur Notwehr. Immerhin hatten sie einen Deal. Aber was, wenn es schief ging und er eine Entscheidung fällen musste? Wie sollte er! Er hatte es nicht einmal geschafft, Maria zu beschützen, damals. Vor einem völlig Fremden, um den es letztendlich nicht schade gewesen war. Wenn es nur zwei Möglichkeiten gab.

Entweder er, oder wir beide. Wenn wir heute alle beide sterben.. war diese Aktion voll für'n Arsch.

Nicht darüber nachdenken!

Du willst also spontan entscheiden? Na dann--

"Halt die Fresse!", schrie er unbeherrscht gegen das Lenkrad; seine Knöchel waren weiß und der Wagen hielt ruckartig auf dem Feldweg an, die Walther hüpfte einmal lustig auf dem Beifahrersitz, als er sie dorthin warf.

"Halt.. die Fresse." Pascal atmete schwer und blinzelte die wabernden Lichtpunkte vor seiner Nase weg. Er hatte das Gefühl, als bewegte sich sein Körper außerhalb der Physik und drückte sich durch die Wagentür nach draußen, wie ein substanzloser Geist.

Wie gerne er jetzt eine Zigarette gehabt hätte. Dadurch würde es natürlich auch nicht besser.

Sein Blick fiel wieder auf die Pistole und wurde schwammig. Genug Munition ist schließlich da. Im schlimmsten Fall.. solltest du tatsächlich noch am Leben sein.. hol ich dich raus. Um jeden Preis. Das bin ich dir schuldig. Du hast nichts damit zu tun. Vincent will mich haben - er kriegt mich. Und wenn er seine Vereinbarung nicht hält..

Ha. Wenn es überhaupt so weit kommt. Vermutlich bin ich schon durchlöchert, bevor ich auch nur in seine Reichweite gekommen bin. Und vermutlich bist du ebenfalls schon längst tot. Wieso auch sollte er dich am Leben lassen - damit du ihn an die Bullen lieferst, sobald du auf freiem Fuß bist? Nein, das Risiko würde er doch nie

eingehen. Er hat nicht vor, einen von uns am Leben zu lassen.
Ich laufe ihm praktisch in die offenen Arme, für nichts.
Vollidiot.

Jemand lachte trocken. Pascal war irritiert, dass er selbst Quelle dieser Laute war. Aber amüsant war es irgendwo schon. Statt sich selbst einen großen Gefallen zu tun und Vincent zudem ein Schnippchen zu schlagen (und nicht zuletzt, weil er sich nicht einmal vorstellen wollte, was Vincent mit ihm anstellen würde, wenn er sich erst auslieferte..) - ihm wurde gewahr, dass er noch immer auf die Walther starrte, schon seit ein paar Minuten - lief er ihm einfach blauäugig in die Falle. Wenn er sich beispielsweise gleich hier und jetzt eine Kugel ins Hirn jagen würde. Dann müsste er sich weder mit diesem wahnsinnigen Psychopathen herumschlagen, noch mit seinem Gewissen. Dann wäre alles egal. Weil er schließlich tot wäre. Leichen haben kein Bedauern oder Gewissen. Juckte ihn überhaupt nichts mehr. Und Vincent ärgerte sich währenddessen schwarz.

Und Frankie.. an den müsste er dann auch nicht mehr denken. Das ist halt.. Pech. Für ihn. Aber der wäre vermutlich auch ziemlich schnell tot. Und dann juckte den auch nichts mehr. Ist doch ein super Plan!

Und so verlockend. Mit einem Schlag alle Probleme loswerden - diese beschissene Welt konnte ihn sowieso mal kreuzweise!

Ehe er sich versah, hatte er die Walther schon wieder in der Hand, die Autotür geöffnet und ein Bein auf den matschigen Feldweg gesetzt. Es nieselte noch ein bisschen, feine Tröpfchen blieben auf seinen Brillengläsern kleben und erschwerten seine sowieso schon schwummrige Sicht, als er nach oben in die Dunkelheit glotzte.
So still. Keine Widerworte?

Kapitel 17: reserven

Stimmen weckten ihn, aufgeregte, italienische Stimmen. Überall. Aber sie waren dumpf und drangen durch Wände hindurch zu ihnen. Franquin blinzelte und sah auf, er konnte sich vage erinnern, dass er irgendwann das Wasser abgedreht und das Licht gelöscht hatte. Zum Schlafen. Auf den Fliesen; unter ihm fühlte er noch immer kühle Feuchtigkeit. Lucca schlief weiterhin, er hatte einen guten Schlaf, während Franquin lauschte. Manche Stimmen konnte er vage Gesichtern zuordnen. Hektisch und abgehackt kommunizierten sie miteinander, er konnte ein paar Mal die Worte "Lucca" und "andati" heraushören. Dann war plötzlich Ruhe. Und eine einzelne Stimme fing wieder an, dieses Mal gefasster und mit langen Pausen. Fast schon ängstlich. Und dann viel "Si" und "No" und "Non lo so". Franquin hielt den Atem an, als es gleich darauf wieder losging mit dem Durcheinanderreden und der Name "Vincenzo" häufiger fiel.

Allmählich dämmerte es ihm, was da draußen los war. Man suchte sie. Und keiner war bisher auf die Idee gekommen, im Bad nachzusehen. Warum sie das nicht taten, war ihm allerdings ein Rätsel. Er wagte kaum zu atmen. Sie durften sie hier nicht finden. Niemand würde das verstehen. Vincent würde ausrasten und ihm Lucca wegnehmen; er müsste zurück in den Keller. Dort würde er auf Pascal warten. Und darauf, dass Vincent sein Versprechen wahr machen würde.

Pascal..

Mit einem Mal wurde es in seinem Brustkorb so eng, dass er kaum noch Luft bekam. In seinem wirren Kopf fielen die Gedanken übereinander, taumelten benommen weiter und kollidierten erneut. Eine Welle Sehnsucht rollte über ihn hinweg und erdrückte fast seine durch die Hintertür eingefallenen Erinnerungen. Lucca. Pascal. Alles auf einmal.

Seltsam klar erschien ihm sein vernebeltes Hirn, das irritiert nach Ansatzpunkten suchte, nach Haltegriffen, um irgendwann wieder richtig funktionieren zu können. Er fühlte es abrutschen und verzweifelt nach etwas greifen. Wir könnten weiterleben. Wir könnten es versuchen. Was kann uns jetzt noch schlimmeres passieren?

Sein Herz pochte schwer im eingezwängten Brustkorb, als er vorsichtig aufstand, ganz leise, um Lucca nicht zu wecken. Wenn er sie jetzt verraten würde, wäre alles aus. Ein heißer Stich fuhr ihm durch den Leib, als er daran dachte, ihn hier allein lassen zu müssen. Aber gleichzeitig war sein Bewusstsein merkwürdig geklärt und.. seltsam energisch. Du liebst ihn doch nicht, raunte es dumpf und vorwurfsvoll aus dem Hinterkopf. Du wolltest nur etwas zum Festhalten. Und er hat dich festgehalten. Du liebst ihn nicht. Ja. Nein. Verschwinde. Schnell. Kein Aber. Verschwinde und vergiss ihn, sofort. Du kannst versuchen, dein Leben zu retten. Und das von Pascal.

Pascal.

Ich will nicht, dass-- Ich muss hier raus und ihn finden. Schnell. Verschwinden. Sofort. Vorsichtig. So ist es gut. Raus hier. Sein Kopf drängte, aber er musste warten, bis die Stimmen dort draußen weg waren. Irgendwas war nicht in Ordnung, etwas stimmte nicht, aber er hatte jetzt keine Kapazitäten, darüber nachzudenken. Nur raus hier, so schnell wie möglich.

Verdächtige Ruhe breitete sich vor ihm aus. Die Stimmen waren verschwunden, seit

ein paar Minuten schon, und er trat endlich hinaus ins Zimmer. Noch immer fühlten sich seine Beine nicht danach an, als könnten sie ihn auf längere Sicht tragen, er hielt sich an den Wänden fest, um zum Kleiderschrank zu kommen. Dabei blieb er alle paar Schritte stehen und lauschte angestrengt, aber da war nichts - nur einmal hörte er, oder spürte er, weit entfernt eine Tür dumpf ins Schloss fallen. Aber niemand kam die Treppe hochgestürmt, kein Vincent stand im Türrahmen und zielte mit seiner Waffe auf ihn.

Es blieb still, so schnell es eben ging zog er sich ein T-Shirt und eine Hose über; seine Bewegungen waren extrem unkoordiniert und kam ihm vor wie in einem Traum. Als ob er neben sich selbst stünde und dabei zusah, wie er mit der einfachen Aufgabe kämpfte, die Arme durch Stoffröhren zu zwängen.

Ganz ruhig. Du schaffst das. Nur weg. Schnell weg. Und alles vergessen.

Du musst das alles vergessen. Du darfst jetzt nicht darüber nachdenken! Es ist-- alles in Ordn--

Ihm wurde kurz schwarz vor Augen und sein Körper strauchelte, seine Hand hielt sich irgendwo fest, aber er kippte trotzdem zur Seite, als sein Gleichgewichtssinn für einen Moment komplett ausfiel. Der Aufprall war nicht so schlimm, sein Herzrasen jedoch fesselte ihn für ein paar wertvolle Minuten an den Boden, in denen er nur sitzen und darauf warten konnte, dass das Zittern aufhörte.

Etwas sickerte. Er fühlte es und es machte ihm Angst, lähmte ihn. Gleichzeitig hämmerte die Stimme weiter in seinem Kopf: raus hier, RAUS HIER, immer lauter, kreischte irgendwann so scharf, dass er sich hektisch in die Höhe kämpfte und zur Tür schritt. Es war wie ein Mantra. Er hörte kaum noch etwas anderes, nicht einmal seine eigenen Schritte.

Der Flur war leer, gespenstisch still und wie ausgestorben. Das Mantra trieb ihn weiter an. Nur noch raus hier.

Hätte ihn jetzt jemand gesehen, wäre jemand im Haus gewesen, er wäre erledigt. Keinen Funken Energie verschwendete er auf Deckung oder Vorsicht, nur raus hier. Die größte Anstrengung aber lag noch vor ihm. Die Treppe, die dunkel und gefährlich vor ihm ins Erdgeschoss abstürzte, seine Beine zu einer Stabilität zwang, die sie nicht erbringen konnten.

Ich kann nicht mehr. Raus hier. RAUS HIER.

Die Minuten zogen sich ins Endlose, aber irgendwann hatte er es tatsächlich geschafft, Stufe um Stufe zu bezwingen, halb auf dem Geländer liegend. Ich brauche eine Pause. RAUS HIER!

Der Boden unter seinen Händen bewegte sich und ihm war so heiß. Das Shirt klebte an ihm wie eine zweite Haut. Raus.. hier. Sein Atmen war laut und schnell, sie würden ihn hören, sie würden kommen und ihn wieder in den Keller stecken und töten, und Pascal auch-- raus hier.

Die Tür war abgeschlossen. Für zwei Minuten stand er nur da, hatte sich an den Griff geklammert und presste die Augenlider zusammen. Alles drehte sich, er würgte ein paar Male, aber sein Magen spuckte nichts aus. Der kühle Hauch, der durch das Material der Tür von außen zu ihm durchdrang, war hingegen sehr angenehm und er presste die Stirn an das weiße Plastik. Wundervoll. Für einen Moment wollte er nur noch schlafen. Einfach hier einschlafen. So müde..

Nein, nein, NEIN, raus hier!

Franquin riss sich widerwillig los, und zwang sich zum Nachdenken, was ihm ungeheuer schwer fiel. Zäher Nebel hatte sich in seinem Kopf breit gemacht und

drohte mit schleichender Gleichgültigkeit; er hielt mit seinem Mantra dagegen. Okay. Die Tür ist zu. Die bekam er nicht auf, nie im Leben. Nicht in diesem Zustand. Was könnte er stattdessen tun?

Das Bild hüpfte ungelenken vor seinen Augen, als er den Kopf drehte und die Wände betrachtete. Fenster. Hoffnung flammte auf und erstickte gleich darauf wieder, als er keine Griffe zum Öffnen entdecken konnte. Weiter oben, dieses Fenster konnte man kippen. Aber das war viel zu klein. Er wollte raus hier. Schnell. Wieder streiften seine Blicke ziellos durch den Eingangsbereich, suchten nach einer Eingebung, nach einer Lösung. Fenster. ...Schirmständer. Fenster. Sein Hirn funktionierte; es war langsam, aber es funktionierte.

Franquin hob das eiserne Gebilde an; das Gewicht erschreckte ihn. Mit schwerem Keuchen wuchtete er den Metallkorb auf die Schulter und bekam heftige Kopfschmerzen, als er dazu die Luft anhalten musste. Seine Knie zitterten bedrohlich und für einen schrecklichen Moment fühlte er schon alle Kraft aus seinem Körper weichen. Nein nein nein! Raus.. raus.. raus..

Das Fenster bewegte sich leicht; wie gebändigte Schlangen waberten die Verstrebungen im Rahmen, als er darauf zustürzte. Das Klirren war ohrenbetäubend. Wenn zu diesem Zeitpunkt jemand von Vincents Männern in den Eingeweiden des Hauses gewesen wäre, dann wäre er spätestens jetzt hier aufgekreuzt. Aber nichts tat sich. Franquin verstand es nicht, aber das nur periphrastisch. Gegenwärtig war er hitzig damit beschäftigt, von diesem grauenhaften Ort zu fliehen. Den Metallkorb benutzte er als Aufstieg, zwängte sich durch die groben Glassplitter hindurch, die noch im Fensterrahmen steckten und spürte den kalten Zug um die Beine.

Freiheit.

Und niemand schien darauf aus, ihn aufhalten zu wollen. Sie waren alle weg. Keine Autos vor dem Haus, keine Menschen. Franquin ließ sich vorsichtig auf den Boden fallen und blickte in den Himmel. Es war Nacht, aber der Mond war recht voll; ob abnehmend oder zunehmend konnte er nicht sagen, er verwechselte das immer. Aber der Anblick war schön. Zwischen vielen dunklen Stellen im Himmel konnte er ein paar Sterne durchblitzen sehen. Endlich..

Nicht die Augen schließen. Noch haben wir es nicht geschafft. Hier sitzt du auf dem Präsentierteller. Erschöpft blinzelte er gegen den Wind an. Die Aussicht war weit, das Haus stand offensichtlich auf einem großen Hügel, umringt von Wald. Ein schmaler Weg führte vom Haus nach unten, soweit er das erkennen konnte. Aber er war so müde.

Los, los. Zur Straße. Sie würde schon zu einer Stadt führen. Er musste sich beeilen. Pascal war schon auf dem Weg. Er musste ihn aufhalten, bevor er Vincent in die Arme rannte.

Franquin lief ein paar Schritte und spürte feuchte Erde unter den Fußsohlen.

Da schau. Ich hab's ganz alleine geschafft. Doch nicht so unfähig, he?

Der Wald kam näher und verschluckte ihn wie ein großer, samtener Schatten. Spitze Äste piekten in seine Sohlen und ihm lief das Wasser aus den Augen, als er Schritt um Schritt einen Fuß vor den anderen setzte.

Frankie.

Diese Stimme. Dieser Geruch. After-Shave und Zigaretten.

Über seine Füße huschten kleine, pelzige Wesen.

Etwas strich durch seine Haare und er schmiegte sich gegen den Wind.

Sieh her. Sieh genau her. Wer ist jetzt hohl?

Eine dunkle Decke legte sich über ihn und drückte seinen Geist zu Boden, sie war viel zu schwer, als dass er sich hätte wehren können. Aber sie war warm und weich. Er schloss die Augen, nur ganz kurz.